

Inhalt

<u>Angelika Wilmes</u>	„Effata!“
<u>Gabriela Schulz</u>	Workshop: Der Armut eine Stimme geben
<u>Sr. Teresa „Jans-Wentrup, SND</u>	Nachdenkliches zum Workshop
<u>Hartmut Preuckschat</u>	Gedanken eines Theaterspielers
<u>Ludwig Wilmes</u>	Die Weltreligionen (thematische Serie, Teil 2)
<u>Ludger Ernsting</u>	Ökumenischer Kirchentag - Eindrücke
<u>Erika Becker</u>	Ökumenischer Kirchentag - persönliche Erfahrungen
<u>Solidarität mit B. Kroll und G. Hasenhüttl, Briefe</u>	
<u>20. Todestag von Adolf Exeler</u>	Texte - zusammengestellt von Norbert Mette
<u>Alo Echelmeyer</u>	F. Kerstiens: Fragender Glaube ... (Buchbesprechung)
<u>Giancarlo Collet</u>	Heute missionarisch leben? Eine Predigt
<u>Reinhold Waltermann</u>	Horst Goldstein - der Übersetzer
<u>Angelika Wilmes</u>	Jahr der Bibel?
<u>Heinz Pangels</u>	Leserbrief
<u>Johannes Becker</u>	Ferienaktion in der Ukraine
<u>Horst Goldstein</u>	Was schätze ich am Christentum
<u>Reinhold Waltermann</u>	Aus unseren Partnerprojekten
<u>Angelika Wilmes</u>	Bürokram
<u>Aachener Friedenspreis</u>	
<u>Marianne Kluge</u>	Buchbesprechung
<u>Reuven Moskovitz</u>	„Mögen andere von ihrer Schande sprechen ...“

**"Effata!"
(Mk 7,34)**

von Angelika Wilmes

Eine Krankenheilung als Lehrstück über gelungene Mission? Das klingt weit hergeholt. Und doch steckt die Perikope über die Heilung des Taubstummen voller Anspielungen, die diese Vermutung bestätigen:

- Jesus vollzieht das Wunder auf heidnischem Boden an einem Heiden.
- Mit seinen Heilungsgesten kommt Jesus dem Dämonenglauben seiner Zeit entgegen. ("Er legte seine Finger in die Ohren des Kranken; dann berührte er dessen Zunge mit Speichel." V.33) Ein Beispiel religiöser Inkulturation der christlichen Botschaft schon im Neuen Testament?
- Die so deutlich hervorgehobene Mißachtung des Schweigegebots ist eine Anspielung auf die schon früh einsetzende missionarische Tätigkeit der Gemeinden. ("Je mehr er es ihnen verbot, desto mehr machten sie es bekannt." V.36)

Auf einen kurzen Nenner gebracht: Die Begebenheit wird von vornherein theologisch inszeniert. Jesus ist auch der Heiland der Heiden. Er öffnet ihre Ohren für sein Evangelium und ihren Mund, damit sie seine Botschaft weitersagen. - Seine Botschaft? Was hat er uns Menschen zu sagen?

Gerade in dieser Perikope ist seine Botschaft mit Händen zu greifen und für jeden verständlich. Es geht hier um die Heilung eines Menschen. Ein Mann wird von lebenslanger Stummheit und Taubheit befreit. Dieses Ereignis erfüllt die Anwesenden so, daß auch sie nicht stumm bleiben können. Sie reden, - sie reden überall von dieser Heilung und Befreiung, weil sie gar nicht anders können. Überwältigt von dem, was sie mit Jesus erfahren haben, - müssen sie andere an ihrer Erfahrung teilhaben lassen. Das ist Mission, wie sie sein soll.

Und da haben wir auch schon unser Dilemma, das Dilemma der Kirche! Entstanden aus der Sammlungsbewegung um Jesus, wurde sie nur allzu schnell zur Institution. Eine unvermeidliche Entwicklung? Sicher, es war eine Herausforderung für die wachsende Kirche, ihren Glauben, ihre Grundsätze weiterhin immer und zuerst an Jesus zu messen. Die Versuchung, ihren eigenen Fortbestand, den errungenen Einfluß zum Maßstab ihres Handelns zu machen, war groß. In dem Augenblick, wo sie die Macht erlangte, trug sie auf zwei Schultern, und die Ideale mußten immer häufiger zurückstehen. Immer weniger bestimmte der Mensch in seiner Heils- und Heilungsbedürftigkeit ihre Verkündigung. Die gute Botschaft Jesu, daß Gott unbeirrbar an der Seite der Armen, der Sanftmütigen und Trauernden steht, geriet aus dem Blick. Eine Institution mußte gefestigt werden, mußte ihren Platz in der Gesellschaft behaupten, mußte geschlossen dastehen gegen alle anderen. So wurde aus der frohmachenden Botschaft, die aus Freude und Dankbarkeit weitergegeben werden wollte, ein Lehrgebäude aus Dogmen, Riten und Regeln. Es diente weniger dazu, den Menschen zu helfen und ihre Not zu lindern, sondern es hatte die Aufgabe, die Kirche zum Bollwerk zu machen, zum Bollwerk gegen die Welt und ihre Einflüsse.

Bis heute macht man sich dieses Lehrgebäude zunutze, um alle auszuschließen, mit Sanktionen zu belegen und mundtot zu machen, deren Gedanken als Kritik und somit als innere Gefahr verstanden werden könnten. Die Weite und Offenheit Jesu, sein völliger Mangel an Berührungsängsten spiegeln sich - nach dem hoffnungsvollen Aufbruch des Konzils - im Gebaren der offiziellen Kirche heute kaum noch wider. Sie scheint - in den letzten Jahren mehr denn je - getrieben von hektischer Besitzstandswahrung und Angst.

Zu welch traurigen und beschämenden Verirrungen diese Einstellung in der Vergangenheit bei der Missionierung geführt hat, wissen wir. Voller Unverständnis stehen wir heute vor einem theologischen Denken, das um eines - falsch verstandenen - Wahrheitsbegriffes willen Gewalt, Mord, Unterwerfung und Ausrottung ganzer Völker rechtfertigte. Wir finden uns mit Scham in einer Kirche, die bei solcher "Mission" mit den Mächtigsten der Zeit paktierte, denen es nur um Ausbeutung und Machterweiterung ging. Selbst dort, wo die Missionierung auch Gutes bewirkte, war sie doch immer behaftet mit dem Makel der Bevormundung und des Paternalismus.

Konsequenterweise rangiert "Mission" weit unten im Bewußtsein heutiger Christen. Missionieren - das setzt man heute gleich mit Belästigung, mit dem Aufdrängen der eigenen Meinung, mit einem Übergriff auf das Urteilsvermögen selbstbestimmter Menschen. Und das will niemand. Im Gegenteil: In der bürgerlichen Gesellschaft etablierte sich zunehmend eine andere Haltung: Religion ist Privatsache. Was ich glaube, geht niemanden etwas an. Wenn schon darüber gesprochen werden muß, dann in der Kirche und allenfalls in der Familie. Aus der missionarischen Gemeinde des Anfangs war die privatistische geworden. Selbst im Sonntagsgottesdienst suchte und pflegte man, während der Priester in unverständlichem Latein betete, die eigene höchstpersönliche Andacht. Wie oft habe ich die Äußerung gehört: "In der ‚stillen Messe‘ kann ich am besten beten."

Beruhete unser Glaube wirklich nur auf einem dogmatischen Lehrgebäude, das unsere intellektuelle Zustimmung fordert, dann wäre er in der Tat Privatsache. Aber der Glaube, den Jesus fordert, geht ja weit über das Fürwahrhalten von Dogmen hinaus. "Kehrt um und glaubt an das Evangelium!" sagt er und setzt eine eindeutige Priorität. "Kehrt um!" "Ändert euch!" "Folgt mir nach!" - das ist der Glaube, den Jesus von uns erwartet. Gott ist der, der keine Lasten aufbürdet, der unser Leben will, unser Glück und der uns niemals, nicht einmal im Tod, fallen läßt. Der uns Menschen schickt, die dieses Vertrauen in uns bestärken, die heilend, wohltuend und tröstend für uns da sind in einer unheilvollen Welt. Das ist die frohe Botschaft, die uns das Glauben ermöglicht. Und diese Botschaft sollte man für sich behalten?

Bei aller Ablehnung eines kirchengeschichtlich belasteten Begriffs - das, wofür Mission ursprünglich stand, ist heute so unverzichtbar wie in den frühen Gemeinden. Nicht um Bevormundung und Einfluß, auch nicht um Besserwisserei und schon gar nicht um Zwang kann es gehen, wenn wir von dem Glauben, der uns trägt, nicht schweigen können. Im Gegenteil: Unser Glaube ist ja gerade die Botschaft von Machtverzicht und Gewaltlosigkeit, von Freiheit und solidarischer Liebe. Denn es ist ein barmherziger Gott, den Jesus verkündet, ein Gott, der von Menschen in Freiheit geliebt sein will und deshalb weder Bevormundung noch Unterwerfung kennt. Um der Menschen willen, um ihres Glückes, ihrer Lebensmöglichkeiten willen müssen wir reden von dem Gott Jesu, der das Leben will, der sich mit Unterdrückung, Unfreiheit und dem allgegenwärtigen Tod nicht abfindet.

Aber wie? Mission heute - ich stelle mir das so vor: in Solidarität immer dort sein, wo Menschen sind, die keiner sieht; wie Jesus eine Spur des Heilens, des Trostes und der Ermutigung legen. Kurz: Umkehren, uns ändern, Jesus nachfolgen.

Dafür müssen auch wir uns von Jesus Ohren und Mund öffnen lassen.

**Bericht der Initiative „Armut und Solidarität“
Workshop:
Der Armut eine Stimme geben - solidarisch geben und nehmen**

von Gabriela Schulz

Begegnung schafft Veränderung - das hätte auch das Motto unseres Workshops am 28. 6. 03 in Haltern sein können, der von den Caritaskonferenzen in Haltern, Gastkirche/Gasthaus Recklinghausen und dem Freckenhorster Kreis veranstaltet worden war.

Die ca. 50 TeilnehmerInnen wurden durch den Einstieg mit kritischen Theaterszenen zu "Helfen und sich helfen lassen (müssen)" schnell mit eigenen Erfahrungen in Kontakt gebracht. Hier die übergriffigen Kinder gegenüber der alten Mutter, dort die Hilflosigkeit des Beraters im Arbeitsamt gegenüber der beratungsresistenten Klientin oder die Abhängigkeit der KlientInnen vom "Helfer-Star". Der Theaterpädagoge Lutz Pickardt aus Dortmund mit seiner 10-köpfigen Amateur-Spielgruppe lockte in den 60 Minuten mit verschiedensten Szenerien die TeilnehmerInnen schnell aus der Reserve. Die Menschen kamen miteinander ins Gespräch: Was ist hilfreiche Hilfe, und was ist für Hilfeempfänger eine Zumutung? Wie erleben ich Hilfesuchende? Wo mißbrauchen HelferInnen Hilfesuchende, um selbst die Leere im eigenen Leben nicht zu spüren? Wo stilisieren Hilfesuchend die HelferInnen zum Helden und werden ihnen hörig? (u. v. m.)

Mit dieser Veranstaltung führten wir das Anliegen aus der Aktion "Heiliges Jahr 2000 - auf seiten der Armen" weiter. Dazu gehört:

- engagierte Menschen zusammenführen
- Betroffene beteiligen
- Begegnung und Austausch in Regionen fördern
- den Blick für die soziale Situation schärfen
- uns an der biblischen Tradition zu orientieren (Jobeljahr)

Mit einem geistlichen Abschluß von Bernhard Lübbering und Ingeborg Roel beendeten wir dieses ungewöhnliche Zusammentreffen. (*Das szenische Stück kann gegen ein Tageshonorar möglicherweise nochmals aufgeführt werden. Über www.lutz-pickardt.de können Sie mit ihm Kontakt aufnehmen.*)

Nachdenkliches zum Workshop "Der Armut eine Stimme geben"

von Sr. Teresa Jans-Wentrup, SND Marienhain

Als ich die Einladung zu diesem Workshop bekam, war ich gleich begeistert. Die Idee, Menschen vom Rand unserer Gesellschaft und solche, die eher auf der helfenden Seite stehen, zusammen einzuladen und damit einen Raum des Aufeinanderhörens zu schaffen, entsprach meinem Herzenswunsch. Wie oft meinen wir, "den Armen eine Stimme geben" zu müssen, als hätten sie selbst keine, und reden dann an dem, was sie bewegt, völlig vorbei! Hier sollte also etwas anderes stattfinden, und ich freute mich darauf.

Da einige Mitschwestern und ich regelmäßigen Kontakt zu Inhaftierten der JVA für Frauen bei uns in Vechta haben (ohne institutionalisierte Funktion, sondern weitgehend einfach aus Freude an der Begegnung), lag es nahe, dort zu fragen, ob jemand mitfahren möchte.

Schnell fanden sich zwei Frauen bereit, und wir sind der Anstaltsleitung dankbar, daß ihre Freistellung für den Tag ohne Schwierigkeiten möglich war. Für meine Mitschwester und mich waren diese Begleitung und der Austausch unterwegs und vor Ort in Haltern ein echtes Geschenk, weil die beiden Frauen uns mitgenommen haben in eine Welt, die uns sonst verschlossen wäre.

Beim Ankommen hatten wir etwas Sorge, daß die beiden auch hier eher am Rande stehen würden, weil die Themen der "Helfer" in den Ankommgesprächen doch vielfach nicht ihre waren und – natürlich!? - auch eine gewisse Unsicherheit herrschte. Alle vier waren wir dann aber sehr angesprochen und angeregt durch die Theatercollage zum Thema, und bei der Zuordnung zu den Gesprächsgruppen machten wir uns dann voneinander unabhängig - für mich ein Zeichen, daß die beiden Frauen sich doch in der Gruppe zugehörig und sicher genug fühlten. Im auswertenden Gespräch war für beide die Gruppenarbeit das Wichtigste am Tag. Die eine interessierte sich von einer familiären Erfahrung her für das Thema des Umgangs mit alten Menschen, die andere konnte in der Gruppe zum Thema Obdachlosigkeit viel eigene Erfahrung einbringen und war deshalb als Expertin, die selbst lange auf der Straße gelebt hatte, ein wichtiger Teil dieser Gruppe. Beide konnten speziell im Gruppengespräch die Erfahrung machen, daß sie mit dem, was sie zu geben hatten, ernstgenommen und wertgeschätzt wurden.

Im Plenum hatte ich persönlich allerdings den Eindruck, daß es nur begrenzt gelungen ist, ein wirkliches Miteinander zu öffnen, in dem die, die an diesem Tag meist "Betroffene" genannt wurden, nicht nur Objekte guter Gedanken und Ideen, sondern echte GesprächspartnerInnen hätten sein können, deren Sichtweise und Erfahrungen notwendig sind - letztlich auch, um wirksam in der Öffentlichkeit "der Armut eine Stimme zu geben". Um dieses Ideal echter Geschwisterlichkeit zu leben, reicht natürlich ohnehin kein einzelner Tag. Aber für mich war dieser Tag in Haltern auch mit seiner Unzulänglichkeit ein ermutigender Schritt in die richtige Richtung.

Gedanken eines Theaterspielers

von Hartmut Preuckschat (Soz.arb., i. R.)

H. Preuckschat ist Amateurtheaterspieler u. a. in der Schauspiel- und Körpertheatergruppe von Lutz Pickardt. Der Beitrag ist etwas gekürzt übernommen worden. G. Schulz)

Frau Ingeborg Roel hatte im September 2002 im Auftrag des Freckenhorster Kreises bei mir angefragt, ob ich nicht zu Beginn einer Tagung von ehren- und hauptamtlichen HelferInnen und von Hilfesuchenden kabarettistische Szenen vorführen könnte, um die Begegnung der beiden Gruppen zu erleichtern. Zwar konnte ich mir nicht vorstellen, als Alleinunterhalter den Einstieg zu gestalten, konnte mir aber vorstellen, eine Szenenkollage mit Akteuren meiner jetzigen Theatergruppe zu erstellen, die den Anliegen des Arbeitskreises Armut und Solidarität gerecht werden könnte. So kamen zwei Dinge zusammen: Da waren auf der einen Seite die Menschen im Arbeitskreis, die etwas verloren und hilflos schienen, wie eine Begegnung zwischen "Fremden" "(Helfern und sogenannten Hilflosen) möglichst unverkrampft vonstatten gehen könnte, und auf der anderen Seite waren dort die Menschen, die sich seit Monaten im Theaterspielen ausprobierten, um mit Variationen von eigenen Schattenbildern zu spielen und zu experimentieren und sich damit begnügten.

Gerade zu diesem Zeitpunkt, als man nach mehreren Wochenenden des Spielens zu Themen wie "Licht und Dunkelheit", "Helden und Dämonen" und "Mann und Frau" und anderes mehr einen gewissen Sättigungsgrad erreicht hatte, kam der Auftrag des Freckenhorster Kreises. Das Thema "Umgang mit Armen, Hilfe für Bedürftige" war auch ein Thema für die TeilnehmerInnen der Theatergruppe, da viele von ihnen in pädagogischen Berufen tätig sind. Ich persönlich bin sehr dankbar dafür, daß wir die Chance hatten, durch unser Spiel das zuschauende Publikum zu "bewegen". Seit sechs Jahren bin ich nicht mehr hauptamtlich im sozialen Bereich tätig, aber trotzdem lassen mich Fragen des menschlichen Zusammenlebens nicht los. Zustände von Abgründen unseres Menschseins haben mich stets beschäftigt. Was empfinden Menschen, die in Abhängigkeit stecken, die entwurzelt, isoliert und einsam sind, Menschen die gewalttätig werden gegen sich oder andere, die sich verirrt haben? In den Jahren meiner sozialarbeiterischen Tätigkeit mit asylsuchenden Menschen habe ich oftmals bei öffentlichen Diskussionen so viel Ohnmacht bei mir erlebt, wenn es darum ging, Verständnis für die Fremden in unserem Land zu gewinnen. Der Aufwand an Kraft und Energie war enorm. Und die Mauer aus Vorurteilen konnte ich nicht abbauen, sondern manchmal, so mein Eindruck, wurde sie noch größer.

Die Auftritte unserer Theatergruppe in Haltern und später in Recklinghausen jeweils vor unterschiedlichem Publikum haben Auswirkungen gezeigt. Ich glaube, wir haben die Menschen im Publikum erreicht, haben sie mit Themen berührt, die unterschiedliche Fragen aufwarfen, und auch wir, die Akteure, wurden konfrontiert mit Fragen aus dem Publikum. Diese Impulsgebung war Anliegen der Theatergruppe, und ich glaube, die Auftritte haben dazu geführt, daß Berührungsängste bei Menschen abgebaut wurden, die sich normalerweise aus dem Weg gehen würden. Auch zwischen den TeilnehmerInnen des Freckenhorster Kreises sowie den MitarbeiterInnen des Gasthauses und den SpielerInnen unserer Theatergruppe kam vieles in Bewegung und dafür bin ich dankbar. Es war eine fruchtbringende Zusammenarbeit. Sie gibt Mut zum "Aufstehen" und Wachsen. An dieser Stelle möchte ich den Text von Rose Ausländer wiederholen, den wir als Schlußpunkt unserer Theaterkollage gesetzt hatten.

Wachsen dürfen,
eine Insel erfinden, allfarben wie das Licht.
In seinem Schatten willkommen heißen die Erde.
Sie bitten, uns aufzunehmen in Gärten,
wo wir wachsen dürfen, brüderlich Mensch an Mensch.

Ökumene
Die Weltreligionen: Was eint uns, was trennt uns?
Thematische Reihe, Teil 2,

von Ludwig Wilmes (nach Hans Küng)

Die Grunddifferenzen scheinen einem Dialog im Wege zu stehen. Andererseits stellt Küng auch weitgehende Übereinstimmungen fest.

1. Alle Religionen sind sich der Entfremdung, Verfallenheit, Erlösungsbedürftigkeit des Menschen bewußt. Alle wissen um die Einsamkeit, Vergänglichkeit, Verderbtheit, Unfreiheit, um Angst, Begehrlichkeit und Ichbezogenheit. Alle sehnen sich nach Erleuchtung, Verwandlung, Erkenntnis, nach Befreiung und Erlösung des Menschen und seiner Welt.
2. Allen Weltreligionen geht es um ein letztes Absolutes; denn alle wissen, daß die eigentliche Wirklichkeit nicht von vornherein zugänglich, sondern verborgen ist.
3. Alle sagen dem Menschen, daß er der Reinigung, der Erleuchtung und Erlösung bedarf und daß er nur durch Entleerung zur Erfüllung, nur durch Sterben zum Leben kommt.
4. Schließlich hören alle Religionen zu Recht auf den Ruf ihrer "Propheten" und empfangen von ihren großen Vorbildern Wissen, Inspiration und Kraft. Denn diese großen Berufenen oder Erleuchteten haben einen entscheidenden Beitrag geleistet zum Neuaufbruch in größere Wahrheiten und tiefere Erkenntnis, zu rechtem Glauben und Handeln.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Ökumenischer Kirchentag
Eindrücke

von Ludger Ernsting

Für mich war dieser Kirchentag schon Pfingsten, denn das, was da inhaltlich und atmosphärisch geschah - wie man miteinander redete, diskutierte, betete, umging - das hatte etwas mit "Heiligem Geist" zu tun: Da ist etwas aufgebrochen, da wurde Neues schätzen und schöpfen möglich. Es ließe sich viel erzählen: von den gastfreundlichen Berlinern (ob Christ oder Nichtchrist), von dem tollen Engagement der über 23.000 freiwilligen Helfer/innen, von einzelnen Foren und den musikalischen Beiträgen...

Für mich waren es vor allem beeindruckende Tage - in der Achtsamkeit, wie man miteinander in der Vielfalt der verschiedenen christlichen Bekenntnisse umging; das Wohlwollen gegenüber den anderen christlichen Kirchen; die Suche nach und der Ausdruck von Gemeinsamkeit vor allem Trennenden - und das nicht nur unter den christlichen Konfessionen, auch im Blick auf die, mit denen uns Abraham als gemeinsamer Stammvater verbindet - die Juden und Muslime. Es gab bewegende Gespräche und Gottesdienste miteinander. Ich glaube, es hat noch nie so einen Austausch und so ein gemeinsames Bekenntnis zum Gott Abrahams gegeben. Das Reden miteinander, das Feiern, das Bekennen - das verändert, stellt die eigene Position in einen anderen Kontext, und man kommt sich näher - auch im wohlwollenden Wahrnehmen der unterschiedlichen Prägungen.

Es war in Berlin eine Dichte und Nähe spürbar, die für mich mit dem Heiligen Geist zu tun hat. Ein wesentliches Element waren dabei eben auch die Gottesdienste: Die Gesten und Symbole in den Feiern waren "sprechend" und "tief". Vielleicht haben Sie es am TV verfolgt: Im Abschlußgottesdienst vor dem Reichstag - mit den vielleicht 170.000/180.000 Teilnehmern - haben wir uns gegenseitig mit geweihtem Wasser gesegnet - in Vergewisserung auf die Taufe hin, die uns alle verbindet und die uns einlädt, einander und der Welt zum Segen zu werden. Da hat der evangelische Präses Kock Kardinal Lehmann das Kreuz aufgezeichnet, der Reformierte dem Lutheraner, die Katholikin dem Baptisten, der Altkatholik dem Orthodoxen ... so wie man gerade stand. "Ihr sollt ein Segen sein" - dieses Wort Gottes aus der Sendung Abrahams und Sarahs zum Aufbruch - was Leitgedanke des Kirchentages war, ging in diesem Moment unter die Haut, weil da - in aller unterschiedlichen Tradition - das Verbindende doch letztlich als das Tragende und Stärkende und auch als das notwendig Zukunftsträchtige in unserer Zeit deutlich wurde. - Sollte das nicht mit dem Geist von Pfingsten zu tun haben?!

Natürlich wurde in Berlin auch Schmerzhaftes deutlich: die Rolle der Frau in der orthodoxen und katholischen Kirche, vor allem aber auch die offene Wunde des (noch) getrennten Mahles. Hier muß sich die katholische Kirchenleitung schon fragen lassen, ob das Amtsverständnis - was den eigentlichen Stolperstein in dieser Frage bildet - höher anzusetzen ist, als die Intention der Stiftung Jesu. Viele Gläubige haben in Berlin eine Sehnsucht zum Ausdruck gebracht, die meiner Meinung nach mit dem Geist Gottes zu tun hat. Hier hat sich die Kirche - um der Intention Jesu willen - dahin zu bewegen, was viele Christen in den Gemeinden - auch bei uns - in einer verantworteten Gewissensentscheidung für sich schon heute tun.

Ich habe schon häufiger gesagt, was für mich Ökumene unabdingbar macht. Die Frage der Zukunft wird sein - ob jemand überhaupt dem Gott Jahwe, dem Glauben einen Ort gibt in seinem Leben. In Berlin-Kreuzberg sind heute schon 2/3 der Bevölkerung konfessionslos. Es gab dort einen Stadtgang. Von der evangelischen Thomaskirche sind wir zur katholischen Michaelsgemeinde, von dort zum muslimisch-alevitischen Gemeindehaus und dann zur Synagoge gegangen. Diese Glaubensorte und Gemeinschaften sind eng miteinander in Ökumene verbunden - und das ist ein Segen.

Etwa 120.000 Menschen wohnen in diesem Stadtbereich. Etwa 600 davon sind katholisch; 60-80 davon kommen zum Sonntagsgottesdienst zusammen. Die evangelische Gemeinde hat mehr Mitglieder, liegt im Gottesdienstbesuch auch bei 60 bis 80. Auch bei den Muslimen und jüdischen Glaubensgeschwistern liegt der Anteil derer, die einen Gemeindebezug haben, bei ca. 10% - eigentlich allesamt verschwindend geringe Zahlen angesichts der 120.000 Menschen im Stadtteil: Allerdings konnte man hier eine Lebendigkeit und Offenheit, ein Engagement und einen Geist spüren - das hat, glaube ich, mit der Lebendigkeit des Pfingstgeistes dort zu tun. Nicht Rückzug und Resignation waren dort bestimmend, sondern von diesen Orten - auch aufgrund ihres Miteinanders - strahlte etwas aus, nicht nur für uns als Besucher des Stadtteilrundgangs, sondern vor allem für den Stadtteil Kreuzbergs. Es war dort etwas spürbar davon, daß es uns nicht um unser Heil zu gehen hat, sondern um das Heil der Welt, der Menschen in ihren Nöten und Sorgen, aber auch ihrer Hoffnung und Freude.

"Was uns verbindet ist viel stärker als das, was uns trennt!"
Der Ökumenische Kirchentag in Berlin
Persönliche Erfahrungen

von Erika Becker

Mit über 40 Jugendlichen und Erwachsenen aus beiden Nienberger Gemeinden sind wir nach Berlin aufgebrochen, eingestimmt durch einen Segensgottesdienst, den wir am Sonntag vorher in der Lydia-Gemeinde gefeiert haben. Und wir haben vor Ort erfahren, dass die Christen mehr eint als sie trennt. "Ihr sollt ein Segen sein" war das Thema des ersten Ökumenischen Kirchentags. Es war nicht nur ein großes Fest unter blauem Sommerhimmel. Der Kirchentag der großen und überfüllten Foren und der weiten Wege war ebenso ein Kirchentag der ganz persönlichen Zeugnisse und Glaubensbekenntnisse. Aus der Fülle der Angebote - das Programm war fast 700 Seiten stark - kann ich nur einen kleinen Ausschnitt wiedergeben, nämlich das, was ich selbst erlebt habe. Die Ökumene war mein Schwerpunkt und dazu einige Beispiele.

Zum Eröffnungsgottesdienst haben wir es nicht mehr geschafft, weil unser Sonderzug zu spät in Berlin ankam. So haben wir am Himmelfahrtstag einen vorweggenommenen pfingstlichen, ökumenischen Gottesdienst auf dem Gendarmenmarkt gefeiert. Eine bunt gemischte Gemeinde erlebte (mit) Pop und Gospelmusik, liturgischen Tanz und eine sozial engagierte und nachdenklich stimmende Predigt von Bischof Huber aus Berlin. Großen Beifall erhielten seine Worte: "Jesus ist durch seinen Geist weiterhin bei den Menschen. Deshalb haben unsere Trennungen nicht das letzte Wort."

An der feierlichen Unterzeichnung der "Charta Oecumenica" konnte ich nicht teilnehmen, da ich auf einem anderen Podium die ökumenischen Vereinbarungen der beiden Nienberger Gemeinden vorstellen sollte. Die "Charta Oecumenica" ist ein Übereinkommen der Konferenz der Europäischen Kirchen und des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen. Sie enthält Leitlinien für die Gemeinschaft der Kirchen und für die gemeinsame Verantwortung der Kirchen in Europa. Ein Beispiel aus dem ersten Kapitel: "Wir verpflichten uns, in der Kraft des Heiligen Geistes auf die sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi hinzuwirken, die ihren Ausdruck in der gegenseitig anerkannten Taufe und in der eucharistischen Gemeinschaft findet sowie im gemeinsamen Zeugnis und Dienst."

"Was bedeutet mir die Feier von Abendmahl und Eucharistie?", eine Umfrage durchgeführt von den Zeitschriften "Chrismon" und "Christ in der Gegenwart" und von 1.300 Lesern und Leserinnen beantwortet, war Thema am Samstagmorgen im Haus am Köllnischen Park. Wer annahm, eine halbe Stunde vorher noch einen Platz zu bekommen, der irrte. Es war so rappellvoll, dass wir auf Pappkisten im Flur ausweichen mussten. Die ganz persönlichen Bekenntnisse der Männer und Frauen waren spannend und bewegend. Wir hörten, wie stark die Feier des Herrenmahls von ihnen als eine sehr persönliche Begegnung mit Christus verstanden wird, wie wichtig es für sie ist, diese Begegnung in der mit ihnen feiernden Gemeinde zu erfahren, und dass in der Eucharistiefeier die Brüche im Leben des einzelnen von Gott angenommen werden: "Für mich ist Eucharistie Therapie. Sie gibt mir Stärke und Kraft für den Alltag in einer hektischen und chaotischen Zeit", bekannte ein älterer, katholischer Mann.

Sehr deutlich wurde, dass wir in den Konfessionen Schritte aufeinander zu gehen müssen. Auf evangelischer Seite **wäre ein solcher Schritt (?)** der ehrfürchtige Umgang (wessen) mit den übrig gebliebenen Hostien und ein Nachdenken über die Bedeutung der Krankenkommunion, für uns Katholiken (wären solche Schritte) der Empfang der Kommunion unter beiden Gestalten und dies in einer Form, die an ein gemeinsames Mahl erinnert, wie wir es häufig in evangelischen Gemeinden

finden. Ein Beispiel dafür gab eine junge evangelische Frau: "Für mich ist die Aufstellung im Kreis Ausdruck von Gemeinschaft. Außerdem entsteht in den Minuten stillen Stehens, eine besondere Atmosphäre von Stille und innerer Ruhe...".

Einige der sehr persönlichen Zeugnisse zeigten auch, dass die Auseinandersetzungen um das gemeinsame Mahl nicht mehr verstanden werden und oft persönlich sehr schmerzen: "Unsere drei Kinder und ich haben in der Vergangenheit kaum noch am Leben der katholischen Kirche teilgenommen, um bei meiner Frau den Kummer über die getrennten Kirchen nicht immer wieder zu aktualisieren. ... Meine Frau hat sich in 28 Ehejahren aber noch nie getraut, an der Eucharistie teilzunehmen", bekennt ein katholischer Mann. Allerdings hat der Kirchentag offen gelegt, dass Ökumene eine Frage der Menschen in der Lebensmitte bis ins hohe Alter hinein ist. Für viele junge Menschen ist Ökumene keine Frage mehr. Sie interessiert: Wie kann ich als Christ, als Christin im Alltag bestehen und wie in Verantwortung eine gemeinsame Zukunft gestalten?

In den beiden Gottesdiensten in der Gethsemanekirche mit eucharistischer Gastfreundschaft haben die Menschen ihrer Sehnsucht nach einem gemeinsamen Mahl Ausdruck verliehen. Schon über eine Stunde vorher war die Kirche bis auf den letzten Platz besetzt, und vor der Tür warteten noch einige hundert Menschen, die mitfeiern wollten. Für mich waren beide Gottesdienste offen und einladend und bis auf wenige Ausnahmen mit eindrucksvollen Texten und lebendigem Gesang gestaltet. Mich persönlich hat die massive Medienpräsenz gestört, und leider wurde dadurch ein berechtigtes und von vielen Christen und Christinnen getragenes Anliegen sehr sensationell vermittelt. Ist doch eucharistische Gastfreundschaft nur ein Schritt in die richtige Richtung. Ziel ist die gemeinsame Mahlfeier. Die Strafmaßnahmen gegen die beiden beteiligten katholischen Priester, Pfarrer Bernhard Kroll und Prof. Dr. Gotthold Hasenhüttl, schaden dem Ansehen der katholischen Kirche und der Ökumene. Für Christen, die in konfessionsverschiedenen Ehen leben, sind sie eine herbe Enttäuschung.

Johannes Röser, Chefredakteur von Christ in der Gegenwart, schreibt dazu: „Je länger Theologie und Lehramt abwarten, in diesem Punkt zu tragfähiger und verantwortbarer Übereinstimmung zwischen den Konfessionen zu kommen, um so verheerender wird das den Leib Christi, die Kirche, beschädigen.“ Und er spricht hier von einer "Glaubwürdigkeitskrise ersten Ranges".

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen am Ökumenischen Kirchentag haben durch ihre persönlichen Zeugnisse und durch ihr Handeln ein Beispiel dafür gegeben, dass die Gemeinden in der Praxis oft viel weiter sind, als die Amtskirche annehmen möchte. Und das ist trotz allem ein Hoffnungszeichen.

Solidarität mit Bernhard Kroll und Gotthold Hasenhüttl

Briefe von Ludger Funke (Sprecher)

Herrn Bischof
Dr. Walter Mixa
85027 Eichstätt

25. Juni 2003

Sehr geehrter Herr Bischof!

Als Sprecher des Freckenhorster Kreises - einer Gruppe von etwa 270 Laien und Priestern - und auch im Namen meines Co-Sprechers Alo Echelmeyer schreibe ich Ihnen: Der Freckenhorster Kreis erklärt sich solidarisch mit Pfarrer Bernhard Kroll. Die gegen ihn verhängten Strafmaßnahmen halten wir für unangemessen, überzogen und überflüssig - besonders angesichts der Tatsache, daß nicht nur in unserem Bistum, sondern in weiten Teilen unseres Landes gegenseitige Gastfreundschaft bei Abendmahl und Eucharistie selbstverständlich praktiziert wird. Wir fordern, daß Pfarrer Bernhard Kroll ohne Einschränkungen seine bisherigen Aufgaben wieder übernehmen kann.

Mit freundlichen Grüßen
Ludger Funke

.....

DER BISCHOF VON EICHSTÄTT
Hochwürden Herrn Pastor Ludger Funke
Friedhofsallee 100 a
47198 Duisburg-Homberg

2. Juli 2003

Sehr geehrter Herr Pastor Funke,

Ihre Solidaritätsbekundung habe ich erhalten. Ich möchte doch dazu einiges klarstellen: Was ist geschehen?

Rein äußerlich hat Pfarrer Bernhard Kroll "nur" am evangelischen Abendmahl teilgenommen. Hierfür wird eine viel zu harte Strafe angesetzt....

Für mich und uns alle als Bischöfe und Menschen, die in der Kirche Verantwortung, tragen, sieht dies ganz anders aus, wie Sie auch aus dem Interview mit Kardinal Lehmann entnehmen können, das ich Ihnen beilege. Als Bischöfe haben wir mehr als einmal vor dem Kirchentag genau diese Feiern untersagt. Die evangelische Kirchenleitung hat dem zugestimmt, und das gemeinsame Präsidium des Kirchentages hatte darum gebeten, solche Provokationen zu vermeiden. Dann geschieht es doch nicht spontan und emotional, sondern in diesem Fall geplant (seit dem 18. Mai, so sagte mir Pfarrer Kroll nachher). Er hat dies eben nicht als Privatperson getan, sondern bewußt als Amtsträger der Kirche.

Dazu kommt, daß er damit eine Haltung verbindet, die er mir gegenüber und auch in der Presse so beschrieben hat, daß in seinen Augen das Weihesakrament der katholischen Kirche für die Eucharistie nicht notwendig ist.

Jede und jeder könne ohne Weihe/Beauftragung Eucharistie bzw. Abendmahl feiern. Damit stellt er nicht nur irgendeinen "Glaubensartikel" in Frage, sondern seine Berufung, seinen Beruf und eben auch in der Eucharistie das zentrale Sakrament unserer Kirche. Soll ich ihn auf dieser Grundlage, unmittelbar weiter in seiner Pfarrei wirken lassen, das frage ich Sie als Priester?

Nachdem ich dies sehr offen und ehrlich mit ihm besprochen habe, erfolgte eben keine Suspendierung, d. h. ein generelles Verbot des priesterlichen Dienstes, sondern eine vorläufige Untersagung des Dienstes als Pfarrer in Großhabersdorf. Dabei bleibt ihm die Pfarrei erhalten. Wie geht es weiter?

Ich hoffe, daß durch Gespräche, von denen schon weitere erfolgt sind, wir gemeinsam mit Pfarrer Kroll einen Weg finden, der diese grundlegende Frage bei ihm klären kann.

Diese Entscheidung ist keineswegs ein Hardliner-Schnellschuß und erst recht nicht leichtfertige "Machtdemonstration". Jeder andere Bischof hätte genauso handeln müssen. Es geht gerade auch um die Zukunft von Pfarrer Bernhard Kroll. Diese soll ihm gerade nicht "verbaut" werden, sondern ihm sollen alle Möglichkeiten offen stehen.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Walter Mixa
Bischof von Eichstätt

.....

Herrn Pfarrer
Bernhard Kroll
Kath. Pfarramt
90599 Dietenhofen

25. Juni 2003

Lieber Mitbruder Bernhard Kroll!

Als Sprecher des Freckenhorster Kreises habe ich heute Bischof Walter Mixa geschrieben. Eine Kopie des Schreibens möchte ich Ihnen anbei zukommen lassen.

Ich wünsche Ihnen in dieser für Sie nicht einfachen Zeit den Beistand des Hlg. Geistes und Gottes Segen und Schutz!

Mit freundlichen Grüßen
Ludger Funke

.....

Herrn Prof.
Dr. Gotthold Hasenhüttl
Philippinenstr. 23
66119 Saarbrücken

Münster, den 18. 7. 2003

Sehr geehrter, lieber Mitbruder!

In dieser für Sie nicht einfachen Zeit möchte ich Ihnen als Sprecher des Freckenhorster Kreises, einer Solidaritätsgruppe von ca. 270 Laien und Priestern im Bistum Münster, unsere Solidarität bezeugen. Die Kopie eines Briefes an Bischof Reinhard Marx und eines Kommentars von Angelika Wölk auf S. 2 der heutigen Ausgabe der WAZ (Westdeutsche Allgemeine Zeitung/größte Zeitung des Ruhrgebietes) lege ich Ihnen bei.

Mit freundlichen Grüßen
Ludger Funke

.....

Herrn Bischof
Dr. Reinhard Marx
54290 Trier

Münster, den 18. 7. 2003

Sehr geehrter Herr Bischof Marx!

Als Sprecher des Freckenhorster Kreises, einer Solidaritätsgruppe von ca. 270 Laien und Priestern im Bistum Münster, möchte ich Sie darauf hinweisen, wie Ihre Maßnahmen gegen den Priester Gotthold Hasenhüttl heute auf der zweiten Seite der WAZ (Westdeutsche Allgemeine Zeitung/größte Zeitung des Ruhrgebietes) von Angelika Wölk kommentiert werden: Kopie beiliegend.

In Solidarität mit Prof. Gotthold Hasenhüttl schicke ich ihm eine Kopie dieser Zeilen und des Kommentares zu.

Mit freundlichen Grüßen
Ludger Funke

.....

Leidenschaftlich am Menschen interessiert

Texte zum 20. Todestag von Adolf Exeler

zusammengestellt von Norbert Mette

Förderung des Menschen in der Gemeinschaft des Glaubens

Die gegenwärtige Betonung der »Gemeinde« in der katholischen Kirche könnte eine beträchtliche gesellschaftliche Bedeutung haben. Im gesellschaftlichen Leben der Gegenwart läuft die Entwicklung auf zunehmende Bürokratisierung hinaus (...) Damit aber gerät die Bedeutung des einzelnen Menschen und seiner Personwerdung in gefährlicher Weise in den Hintergrund. Gerade in dieser Situation gewinnt eine Gegenbewegung an Bedeutung, die Wert legt auf das Personwerden des Einzelnen und seine Freiheit sowie auf Gemeinschaft mit menschlichem Antlitz. Gerade unter den gegebenen gesellschaftlichen Umständen kann die Kirche, nicht zuletzt durch die Betonung der Gemeinde, in wirksamer Weise zum Anwalt der Menschenwürde werden. Hier liegt ihre große historische Chance (...)

Gerade angesichts vielfältiger unmenschlicher und menschenfeindlicher Züge unserer Gesellschaft ist es wichtig, daß die Einzelnen in der Gemeinde nicht nur in ihrer spezifischen Rolle als Christen oder gar nur als Gottesdienstbesucher gesehen werden, sondern als ganze Menschen mit all ihren Problemen, Fragen und Freuden. Deswegen ist die Kommunikation untereinander, die Bildung lebendiger Beziehungen, Kreise und Gruppen eine auch gesellschaftlich wichtige Aufgabe (...)

Orientierung am Wirken Jesu

Die gegenwärtige Diskussion um Deszendenz- und Aszendenzchristologie ist auch für das Selbstverständnis der Gemeinden und für die Auffassung von ihren Aufgaben wichtig. (...) Die Orientierung am erhöhten Herrn hat lange das Selbstverständnis der Gemeinden bestimmt. Es ist an der Zeit, die Auswirkungen einer konsequenten Aszendenzchristologie auf das Selbstverständnis der Gemeinden zu durchdenken. Von hier aus gewinnt die Erinnerung an den historischen Jesus für die Gemeinde im Sinne einer Orientierungsbasis besondere Bedeutung. Man braucht nicht die Sorge zu haben, daß es in der Perspektive des historischen Jesus weniger fromm zugehe; aber es wird anders fromm zugehen, nämlich geprägt von *Aufgeschlossenheit* für Gott und die Menschen, von intensiver Zuwendung und persönlicher Anteilnahme.

Eine solche Orientierung führt nicht so leicht an der Wirklichkeit vorbei, weil sie nicht durch die Ikonostase der Riten, Lieder und Formeln von der Wirklichkeit getrennt ist. In der Aszendenzchristologie wird Jesus vor allem gesehen als der Knecht Gottes, der Prophet, der Anführer des Glaubens und als der ganz für Gott und darum auch ganz für die Menschen aufgeschlossene Mensch. Dieser Ansatz betont die existentielle Solidarität Jesu mit den Problemen der Menschen.

Lebenserfahrungen zur Sprache bringen

Wenn heute statt Verkündigung stärker die Kommunikation betont wird, braucht damit der Anspruch der Sache des Glaubens in keiner Weise herabgesetzt zu werden. Denn jede Verkündigung zielt auf

Kommunikation hin. Reich Gottes, Gerechtigkeit, Freiheit, Heil, Gemeinschaft, Frieden, alles das, was für das Evangelium zentral ist, zielt hin auf neue, vertiefte Kommunikation zwischen den Menschen in der Kraft Gottes. Die Botschaft Christi eignet man sich nicht durch Hinhören allein an, sondern durch Teilhabe, d. h. durch den gemeinsamen Versuch, sich auf die Botschaft Jesu einzulassen und füreinander Zeugnis zu geben von den Erfahrungen, die man bei diesem Versuch macht (...)

Bei jedem Thema des Glaubens muß ich fragen: Was bedeutet dies für diese Menschen? Ich mag von Auferstehung nicht sprechen, wenn nicht gleichzeitig deutlich wird, daß dieses Thema im Zusammenhang steht mit dem Aufstand der Menschen gegen alles, was ihre Würde tötet und begräbt. Ich mag vom ewigen Leben nicht sprechen, wenn nicht gleichzeitig diese Hoffnung verzahnt ist mit einer engagierten Bemühung um eine jetzt schon erfahrbare Förderung des Menschen. Dies heißt nicht, daß die Hoffnung auf ewiges Leben aufgeht in dem, was jetzt erfahren werden kann, wohl aber, daß gegenwärtige Erfahrung und letztgültige Hoffnung in einem untrennbaren Zusammenhang stehen.

Personalprobleme der Gemeinde

Am Priestermangel droht vieles von dem zu scheitern, was an guten neuen Vorstellungen über die Gemeinde entwickelt worden ist. (...) Wo man als Pastoraltheologe die Situation positiv zeichnet, wird man zwar rasch von den Kirchenleitungen gelobt; zuweilen werden sogar positive Darstellungen als Zeichen besonderer Gläubigkeit bezeichnet; aber eine Gläubigkeit, die davon lebt, daß sie sich selbst etwas vormacht, ist ein seltsames Ding. Es scheint eher, als ob sich dahinter ängstlicher Kleinglaube tarnt.

(...)

Was sich pastorale Planung nennt und oft auch mit großem Aufwand betrieben wird, ist in der gegebenen Situation oft nichts anderes als die Verwaltung eines Mangels an Personal: Man bemüht sich um eine bessere Verteilung des vorhandenen Personals; man legt Pfarreien zusammen usw. Den Bistumsleitungen geht es bei ihren Planungen fast nur darum, eine »flächendeckende Pastoral« noch eben aufrecht zu erhalten. Das führt leicht dazu, daß man zwar noch alle Stellen besetzt, aber dabei die Priester so überfordert, daß sie ihren Aufgaben nicht mehr gewachsen sind. Überforderte Priester sind aber auf Dauer verdrossene Priester. (...)

Zwar gilt grundsätzlich: Priester lassen sich nicht durch Laien, auch nicht durch hauptamtliche Laien ersetzen. Nimmt man dies aber ernst, so kann dies nur heißen: Gemeindeleiter sollten geweiht werden. Es ist eine theologisch bedenkliche Notlösung, wenn ein Laie mit der »Gemeindeleitung« beauftragt wird, zu den Gottesdiensten aber ein Priester von auswärts kommt. (...)

Die entscheidende Blockade, durch die eine ernstliche Lösung verhindert wird, ist das Haften an der herkömmlichen Vorstellung vom Priestertum. Man geht von einer als unveränderlich hingenommenen Struktur aus und kann dann nur zu Lösungen kommen, die nicht wirklich in die Zukunft weisen. (...)

An diesem Punkt sind manche Bischöfe erstaunlich gern bereit, mit einem wesentlichen Moment kirchlicher Tradition leichtfertig umzuspringen; sie sind gern bereit, die Bedeutung der Eucharistiefeier für die Gemeinde herabzuschrauben. Dazu aber ist zu sagen: Wo die regelmäßige Eucharistiefeier am Sonntag gefährdet ist, ist die Mitte des Lebens der Gemeinde in Gefahr. Hier wird älteste Tradition der Kirche preisgegeben. (...)

Wägt man die Bedeutung der Eucharistiefeier und die Bedeutung einer Form des Priesteramtes gegeneinander ab, so kann man wohl kaum anders als zu dem Ergebnis kommen, daß die Eucharistiefeier den Vorrang hat vor dem Amt. Denn in der Eucharistiefeier verwirklicht sich die Gemeinde in höchstem Maße. Hier vollzieht sie in besonderer Dichte ihre eigene Existenz als Gemeinde Jesu Christi. Das Amt ist für die Eucharistiefeier da, nicht umgekehrt. (...)

Eine gewisse Zweiteilung des Klerus läßt sich so oder so nicht vermeiden; sie ist schon da, indem verheiratete Laien, haupt- oder ehrenamtliche, faktisch als Gemeindeleiter tätig sind. Nur ist die jetzige Lösung eine unsaubere; die Weihe dieser Gemeindeleiter wäre nichts anderes als eine ehrliche kirchenamtliche Anerkennung einer Entwicklung, die längst stattgefunden hat. (...)

Verengung des Christseins durch Kirche

Innerhalb der katholischen Kirche war es insbesondere die Neuscholastik, die versucht hat, im Rückgriff auf ein bestimmtes Verständnis vom christlichen Mittelalter die kultische Gestalt des Christentums zur allgemein verbindlichen zu machen, abgestützt durch eine sehr eng gefaßte Dogmatik. Von den ethischen Fragen traten insbesondere die makrosozialen stark zurück. Inzwischen wird deutlich, daß sich diese Konzentration nicht mehr durchhalten läßt. Die Pluralität in den Ausdrucksformen des Glaubens, die gegenwärtig mehr und mehr zu beobachten ist, ist nicht negativ zu bewerten. Sie ist theologisch im Ansatz legitim. Umso näher liegt die pastorale Konsequenz: Man darf nicht von allen Christen das Gleiche in gleichem Maße verlangen oder nur eine bestimmte Form von Christsein als vollwertig gelten lassen. (...)

Dementsprechend muß sich auch die kirchliche Autorität wandeln. Sie ist nicht nur Hüterin bestimmter Lehren und Ordnungen; sie muß ihre Aufgabe mindestens ebenso sehr darin sehen, die ganze Breite der christlichen Wirklichkeit gelten zu lassen - notfalls sogar sie gegen dominierende Gruppen zu verteidigen. Sie muß dazu ermutigen, nicht nur die traditionelle Interpretation des Evangeliums in eine neue Sprache zu übersetzen, sondern das Evangelium selbst neu zu entdecken. (...)

Erst in dem Maße, wie die Kirche bereit ist, über sich hinaus zu blicken und dem Menschen überhaupt - in seiner materiellen und seelischen Not - zu helfen, erst in dem Maße wird sie glaubwürdig; dann wird sie auch für die kirchlich distanzierten Christen interessant. Kirche überzeugt durch ihr glaubwürdiges Interesse am Menschen. Denn gewöhnlich haben sich die »Fernstehenden« deshalb von der Kirche entfernt, weil sie dies nicht genügend tat.

DIAKONIA 34 (2003)

Von Glaube, Vision und Widerstand
Buchbesprechung

von Alo Echelmeyer

Ferdinand Kerstiens: ***Fragender Glaube - Kraft zum Widerstand***
Glaubenswege durch das Lesejahr C
Verlag: Edition Exodus, Luzern 2003, 299 S., Preis: 23 Euro

Mit dem Fertigstellen des dritten Bandes sind die Glaubenswege durch die Lesejahre A, B und C abgeschlossen. Es liegen von Ferdi somit vor:

Große Hoffnung - erste Schritte,

Lesejahr A, erschienen 2001,

Wachsamer Geduld - Zeit für Entscheidung,

Lesejahr B, erschienen 2002

und jetzt:

Fragender Glaube - Kraft zum Widerstand,

Lesejahr C, erscheint 2003.

Auf fast 300 Seiten werden, wie bei den beiden vorherigen Bänden, zu jedem Sonntag im Lesejahr 2003-2004 Interpretationen zu den Lesungen oder zum Evangelium gegeben. Vorangestellt zum kleingedruckten Bibeltext und als Motto für den jeweiligen Predigttext gedacht sind überraschend starke kleine und auch größere Texte in Form von Gedichten, Redeabschnitten, Zitaten, Aphorismen, aktuellen Zeitungsmeldungen, Gebeten, Erklärungen und Briefauszügen. Sie leuchten den weiter belesebenen Horizont des Autors aus und sind, für sich allein gesehen, schon ein wertvoller Schatz, den es zu nutzen gilt.

Den größten Raum, gleichsam das Kernstück jedes Kapitels, nimmt die Auslegung der Bibelstelle ein. Sie ist übersichtlich gegliedert, gut strukturiert und hat es in sich: theologische Exegese, nicht nur authentisch-ehrlich, politisch-sozial ausgerichtet, pastoral-einfühlsam, sondern auch die Kernaussagen des Vaticanum 2 aufgreifend, ist sie nahe bei den Lebenswirklichkeiten der Menschen, kommt die aktuelle Situation der Weltlage in Politik, Gesellschaft, und Kirche vor.

Den Ausklang oder das Ende jeder Leseinheit bildet ein selbstformuliertes Gebet, das zusammenfaßt und vor Gott bringt und glaubende Hoffnung vermittelt, die sogar - und das ist wohl das Stärkste, was christliche Theologie vermag - über den Tod hinausreicht.

Aus aktuellem Anlaß ist diesem Band ein eigenes Kapitel angehängt, das die gleiche Gliederung wie die vorherigen Sonntage bekommen hat: zur Einstimmung ein Gedicht von Wolfgang Borchert, dann drei Verse aus dem vierten Kapitel des Jakobusbriefes und danach eine theologische Bewertung des Irakkrieges, der Mitte März 2003 bei Abschluß der Arbeit an diesem Buch auszubrechen drohte, aber noch nicht begonnen hatte.

Gedacht ist dieses Buch wie die beiden bereits erschienenen Bände für die Frauen und Männer, die Gottesdienste und Predigten vorbereiten. Es wendet sich auch an suchende, fragende Menschen. Sie finden eine biblische Orientierung, auch wenn sie der Kirche fernstehen. Als dritte Gruppe ist es für Bibelgespräche in kleinem Kreis geeignet.

Wie ein roter Faden zieht sich ein zentrales Anliegen durch das Buch: die Förderung von Gerechtigkeit, von Frieden, von Bewahrung der Schöpfung.

Anerkannt werden muß die intellektuelle Arbeit, diese Dichte der theologischen Argumentation und diese Konzentration auf das Wesentliche durchzuhalten bei der Kürze der für die Abfassung der Texte zur Verfügung stehenden Zeit. Die größte Bedeutung und die stärkste Wirkkraft der drei Bände liegt für mich - im dritten Band wohl am deutlichsten zu erkennen - in dem Spannungsbogen, der aus dem Geist selbst eines zitternden Glaubens heraus entstehen kann und zum mutmachenden und andere mitziehenden Geist des "Politisch- Tätigwerdens" hinführt: richtig verstandene, heutige Spiritualität; denn "Beten ohne Handeln ist wie Wassers schöpfen mit einem Sieb".

Aus fragendem, stotterndem Glauben erwächst Mut zum aufrechten Gang, zum Widerstand gegen Unrecht, zum Protestieren und Demonstrieren gegen Machtwillkür in Staat und Amtskirche. In vielen Kapiteln ist davon zu lesen.

Im heißen Sommer des (kirchlichen) Mißvergnügens, weil strafende Bischöfe große Schäden verursachen, ist dieses Buch ein Lichtblick. Es entwickelt ökumenische Perspektiven und weist den richtigen Weg, Kontemplation und Kampf zum Wesensmerkmal heutiger Christinnen und Christen werden zu lassen.

Aus dem reichlich vorhandenen Angebot an Büchern für die Begleitung durch das Lese- oder Kirchenjahr ragt Ferdis Buch weit hervor. Und weil ich es für so hervorragend halte, sollten wir vom FK und vom STAK überlegen, wie und wo wir für eine gute und wirksame Verbreitung sorgen können. Nicht unerwähnt soll die Widmung dieses Buches bleiben: Ferdi richtet es an "unsere" brasilianischen Freundinnen und Freunde, von denen er gelernt hat, was Theologie und Praxis der Befreiung im Namen Gottes bedeuten.

Münster, 24. Aug. 2003

.....

... Gesucht ...

Für die Vorbereitung von Gottesdiensten suche ich
"Der geerdete Himmel"
von Wilhelm Willms,

gerne auch gebraucht. Wer ein Exemplar verkaufen kann, sende bitte eine Nachricht an

E-Mail: hildegard.hornung@web.de

oder telefonisch an (0 70 33) 62 32.

.....

Von Gottes Güte ergriffen

Heute missionarisch leben?

von Giancarlo Collet

Liebe Schwestern und Brüder!

Auf die Frage, wie heute als Christ missionarisch gelebt werden kann, möchte ich aus meiner beschränkten Perspektive eine Antwort zu geben versuchen. Dabei gestehe ich: Wir, wir haben Schwierigkeiten von Mission zu reden. Warum? Weil wir damit bestimmte Vorstellungen verbinden, ohne zu prüfen, ob es das noch gibt, was unserem Verstehen im Wege steht. Insofern legt sich die Vermutung nahe, daß viele Probleme, welche wir mit Mission haben, oft mit unserem eigenen Christsein zusammenhängen. An den Gott des Evangeliums zu glauben und gleichzeitig zu sagen, diesen Glauben behalte ich für mich, ist aber ein Widerspruch. Glauben ist zum Weitersagen und Weitergeben da. Andere, Christinnen und Christen der südlichen Hemisphäre, die am meisten Probleme mit Mission haben müßten, weil sie unter der Geschichte des westlichen Christentums zu leiden hatten, haben diese Schwierigkeiten damit offensichtlich nicht. Im Gegenteil! Sie entdecken "Mission" als das für das Christsein Zentrale. Christinnen und Christen in anderen Erdteilen und Regionen reden unbefangener von Mission. Sie sagen, Mission sei das Wesentliche vom Christ- und Kirche-Sein. Wie kommen sie denn überhaupt dazu, oder wie kamen sie dazu, Mission als das Wesentliche zu sehen?

Meines Erachtens ist der springende Punkt: Sie haben das Evangelium trotz vielfältiger Entstellungen in der Geschichte und in der christlichen Praxis neu entdeckt. Das Evangelium ist vom Wort und vom Anspruch her "gute Nachricht". Warum ist es gute Nachricht? Weil es Leben in Fülle verspricht. Das Evangelium verheißt uns ein Leben in Fülle (Joh 10, 10). Und deshalb setzt man sich auch mit seinem ganzen Leben dafür ein, um es zu vernehmen und weiterzusagen. Das zeigt gleichzeitig auch ein Grundproblem an: Existiert denn bei uns heute überhaupt die Überzeugung, daß man im Evangelium eine gute Nachricht für uns Menschen findet und zwar eine gute Nachricht, die man auch anderen sagen kann? Ich denke, daß sowohl das kirchliche als auch das gesellschaftliche Umfeld es uns nicht leicht machen, an dieser Überzeugung festzuhalten, daß das Evangelium eine gute Nachricht ist.

- Zunächst das kirchliche Umfeld: Ein Ambiente von Verdächtigungen, was den "rechten" Glauben betrifft, geprägt von Argwohn und Zensur, vermittelt keine Freude an Geschwisterlichkeit, sondern erzeugt vielmehr Trauer und sogar Angst. Wir haben bei uns in der Kirche - meine ich - eine traurige Grundstimmung, und wir haben zum Teil auch Angst, nicht zuletzt Angst vor dem Evangelium selbst. Sowohl die heimliche Sehnsucht nach einer modernen Christenheit, daß die Kirche als Macht mit den Mächtigen dieser Welt auf gutem Fuß steht, als auch die offen eingestandene Angst, immer mehr zu schrumpfen und im Konzert der Religionen nicht mehr gebührend mitspielen zu können, - all das vermittelt keine Freude, sondern bereitet vielmehr unnötige Sorgen. Wir haben sehr viel Angst, der Boden unter unseren Füßen würde uns weggezogen: Er bröckelt ja immer mehr am Rand ab, und weg ist er. Deshalb glaubt man, autoritär oder disziplinarisch versuchen zu müssen, alles zusammenzuhalten, was sich als kirchlich präsentiert. Das jedoch vermittelt wahrhaftig keine Freude am Evangelium als "guter Nachricht", weil das Evangelium selbst als gute Nachricht eben dadurch verdunkelt und entstellt wird. Warum soll man sich denn auch darauf einlassen, wenn man nicht das Gefühl bekommt, es diene unserem Leben, dem freien Leben insgesamt?

- Dann das gesellschaftliche Ambiente: Wer das Evangelium den Armen verkünden will - das Evangelium gilt allen Menschen, primär aber den Armen - wer den Armen eine gute Nachricht verkünden will und zwar auch mit den nötigen Konsequenzen bei uns, der gilt als realitätsblind oder hoffnungsloser Träumer. Sind nicht viele Probleme gerade von sogenannten Entwicklungsländern, so kann man bei uns nach wie vor hören, "hausgemacht"? Sind also Länder der Dritten Welt an der eigenen Misere nicht selbst schuld? Eine Gegenfrage: Verdanken wir unseren Wohlstand wirklich nur den eigenen Leistungen? Gerechtigkeit für alle Menschen - unmöglich. Am besten ist es, man hat heute keine großen Erwartungen, überläßt es vielmehr dem Schicksal der rasanten Globalisierung. Es kommt ja eh, wie es kommt. Entweder bin ich auf der Glücksseite, der Sonnenseite des Lebens, oder auf der Schattenseite. Dann habe ich eben Pech gehabt. Ein Ambiente von Leichtfertigkeit, Entmutigung und Hoffnungslosigkeit macht es genauso schwer, das Evangelium als gute Nachricht für das Leben zu vernehmen und weiterzugeben. Wie können wir in einer solchen Situation als Christen missionarisch leben?
- Es käme meines Erachtens vor allem darauf an, sich von der Gestalt Jesu als dem Evangelium ansprechen und anrühren zu lassen, sich gesagt sein zu lassen, daß es gut ist, daß wir sind, daß wir überhaupt hier sind. Es kommt allerdings genauso darauf an, wie wir uns von ihm betreffen lassen; also nicht nur, daß wir uns vom Evangelium berühren lassen, sondern wie wir uns betreffen lassen. Die einzige Grammatik, in der das Evangelium als gute Nachricht christlich artikuliert werden kann, ist die Grammatik der Barmherzigkeit. Es ist ja nicht nur der Inhalt des Evangeliums, der gute Nachricht ist, sondern vor allem auch die Güte und die Barmherzigkeit, mit denen es uns erreichen will.

Erst dadurch, daß es uns so erreicht, vermögen wir uns überhaupt auf das Evangelium einzulassen und uns dann auch zu verändern. Das Evangelium begegnet uns vielfach eben nicht als diese gute Nachricht, sondern eher als eine Aufforderung, als ein dauerndes Muß. - Du mußt, du sollst, du mußt, dann ... Das Evangelium vermittelt nach meinem Verständnis jedoch kein Ethos der Forderung, sondern vielmehr ein Ethos der Dankbarkeit. Du bist angenommen, auch wenn du Fehler machst, deswegen kannst du auch andere mit ihren Kanten und Schwächen annehmen. Dir ist schon längst verziehen - ungefähr siebenund-siebzimal (Mt 18, 22) -, darum kannst auch du anderen verzeihen. Du lebst vom Wohlgefallen anderer, laß es deswegen auch andere spüren. Gottes Barmherzigkeit zu erfahren bedeutet, selbst barmherzig zu werden.

Ich denke, das ist die Grundeinstellung des Evangeliums als gute Nachricht. Erst wenn wir dies selbst erfahren, dann vermögen wir uns auch zu ändern. Erst wenn wir so, wie wir sind, angenommen sind, können wir uns ändern und versuchen, es besser zu machen. Das ist meines Erachtens auch die große Lektion, die wir von Christinnen und Christen aus der Dritten Welt, aber auch bei uns lernen können:

Das Evangelium ist eine gute Nachricht für das Leben. Und dieser Einsatz für das "Leben in Fülle" - daß Menschen überhaupt leben können - das kann ganz Verschiedenes und Unterschiedliches bedeuten.

Es kann bedeuten, jenen, denen das Lebensnotwendigste fehlt, dies überhaupt zu besorgen: daß sie etwas zu trinken und zu essen haben. Es kann bedeuten, dem, der orientierungslos in dieser Welt umherirrt, Halt und Richtung zu geben, an Hand deren er selbst weitergehen kann. Es kann bedeuten, die Entmutigten, den Entmutigten mit einem tröstenden Wort wieder aufzurichten. Es kann aber auch bedeuten, Leute, die sich nicht bewegen wollen, anzuspornen, damit sie sich auf den Weg machen.

Es kann bedeuten, ein Kind, dem die Schildkröte wegstirbt und dem damit die ganze Welt zusammenbricht, in den Arm zu nehmen. Denn es hat genauso ein Anrecht auf Trost, wie jemand, der den Lebenspartner oder die Lebenspartnerin verliert.

Es kann bedeuten, als Lehrer oder als Lehrerin einmal aufmerksamer und geduldiger hinzuhören bei jemandem, der es braucht, oder vielleicht 5 Minuten mehr Einsatz für eine Sache aufzubringen, ohne sogleich Lohn dafür empfangen zu wollen. Das ist Mission. Sie hat verschiedene Gesichter, wie auch die Menschen und die Christen verschieden sind.

Ein Mensch, dem es selbst gelingt, sich ganz auf den Gott Jesu einzulassen und in Güte und Barmherzigkeit, aber auch mit wachem Blick für unsere Wirklichkeit und mit dem Mut, die Wahrheit offen zu sagen, für andere da zu sein, der wird selber für alle, die ihm begegnen, zu guten Nachricht. Bei dem Menschen fühlt man sich wohl, nicht zuletzt deshalb, weil man nichts bringen muß, sondern einfach angenommen ist. Das Evangelium kann nur dann eine gute Nachricht für alle Menschen sein, wenn sie dem konkreten Menschen als gute ausgerichtet wird. Was für den einen gut ist, ist es für den anderen nicht, gewiß. Eine gute Nachricht ist sie aber nur dann, wenn man sie als Nachricht bekannt macht. Das bedeutet meines Erachtens, neue Hoffnung zu entfachen in einer Welt, wo alles so genommen wird, wie es nun einmal ist. Wer etwas von diesem Evangelium gefunden hat, der wird für ein solches Geschenk dankbar sein. Dankbarkeit kann aber auf die Dauer nicht stumm bleiben. Deshalb ist Dankbarkeit, welche die erlebte Wirklichkeit im Wort des Gebetes verdichtet und zur Sprache bringt, für den christlichen Glauben so wesentlich. Im Mittelpunkt des Glaubens steht die Tatsache, daß Gott uns zuerst geliebt hat und daß die Antwort auf diese Liebe, die Liebe zu unseren Geschwistern, davon lebt und sich dadurch stärkt, daß wir von Gott geliebt werden. Das verbietet jegliche menschliche Hybris, das Gefühl moralischer Überlegenheit über andere und den Personenkult, auch den religiösen.

Um es abschließend mit Jon Sobrino, einem lateinamerikanischen Theologen, zu sagen: Mission verlangt heute von uns allen, daß wir "den Geist der Gemeinschaft gegen den Individualismus fördern ...; die Feier gegen das pure, unverantwortliche kommerzialisierbare Vergnügen ...; die Öffnung zum anderen gegen den grausamen Ethnozentrismus ...; die Kreativität gegen die faule Kopie und die servile Imitation ...; den Kompromiß gegen die falsche Toleranz ...; die Gerechtigkeit gegen die Wohltätigkeit ...; die Solidarität gegen die Unabhängigkeit dessen, der niemanden braucht und dann in Einsamkeit endet; die Wahrheit gegen die Propaganda und die Lüge ...; den Glauben gegen den plumpen Positivismus und Pragmatismus ..." Das bedeutet heute missionarisch leben.

Horst Goldstein - Der Übersetzer

von Reinhold Waltermann

Als Horst Goldstein am 22. April dieses Jahres tödlich verunglückte, erreichte mich die Nachricht in Brasilien, genau auf einer Route zwischen unseren Partnerprojekten, die ich zwei Jahre vorher zusammen mit Horst gereist war. Er war seit 1970 für mich persönlich wie auch für den Freckenhorster Kreis eine wichtige Schlüsselperson für die Kontakte in Brasilien.

Es begann mit einer ersten Kontaktaufnahme mit Dom Helder Camara, über den der Freckenhorster Kreis Verbindung mit namhaften Vertretern der "erneuerten Kirche" und der Theologie der Befreiung bekam. Horst erwies sich als außerordentlich versierter, kompetenter und einfühlsamer Übersetzer von Texten, Briefen und Gesprächen. Seine Übersetzung beruhte nicht nur auf einer differenzierten Kenntnis der portugiesischen Sprache. Seine Übersetzung kam aus einer tiefen Kenntnis und Einfühlung in brasilianisches Denken und Fühlen. Als er - wer weiß zum wievielten Male - Dom Helder Camara bei einer Predigt als Übersetzer zur Seite stand, meinte ein Teilnehmer: "Der Übersetzer ist nicht nur selber ein Prediger, er könnte auch einspringen, wenn Dom Helder einmal nicht mehr weiterwissen würde." Horsts Portugiesisch war so brasilianisch - auch im Ohr der kleinen Leute - daß ich auf einer Reise durch Brasilien erlebte, wie einige Männer in einer Basisgemeinde mit ihm eine Wette eingehen wollten. Sie glaubten ihm nicht, daß er Deutscher war. "Du bist ein Bajano (= einer aus Bahia). Wir hören es doch an deiner Sprache."

Noch einmal: Es war seine Sprachkenntnis, die ihn zu einem "Brasilianer" machte. Aber mehr noch war es die Tatsache, daß er sich tief eingesenkt hatte in die brasilianische Geschichte und in die brasilianische Seele. Er hatte die elende und oft brutale Lebenssituation des armen Volkes erlebt. Und von daher hat er auch die Theologie der Befreiung nicht nur gelernt, sondern nachvollzogen. Auch auf diesem Feld wurde er für den Freckenhorster Kreis und weit darüber hinaus ein kompetenter Übersetzer - bis hin zu seiner letzten Publikation. Mit ihr ging er der Frage nach, wie unsereiner im relativen Wohlstand die Theologie der Befreiung verstehen und adaptieren kann. (*H. Goldstein, "Genieße das Leben alle Tage". Befreiende Theologie des Wohlstands. Grünewald-Verlag*)

Aus eigener Wahrnehmung habe ich erlebt, wie viele unserer brasilianischen Bekannten und Freunde betroffen waren über die Nachricht des plötzlichen Todes von Horst Goldstein. Nicht nur wir, erlebte ich, haben einen guten Freund verloren. Auch die Brasilianer und Brasilianerinnen.

Ich persönlich denke in großer Dankbarkeit und bleibender Freundschaft an Horst, der mich auf manchen Reisen durch Brasilien begleitete und mir dabei meine Augen geöffnet und mein Verstehen ermöglicht hat. Ich denke an ihn, der nicht nur viele brasilianische Befreiungstheologen übersetzt hat. Er hat unzählige Male für mich und für unseren Freckenhorster Kreis Texte und Briefe übersetzt. Und ich höre noch immer, wie er bei jeder Anfrage kurz und bündig sagte: "Also, das mach ich." Und er machte es in aller Regel ohne Aufschub mit einer kaum zu überbietenden Schnelligkeit. (Er war manchmal ein mich beängstigender Viel- und Schnellarbeiter.) Und wenn eine Übersetzung schriftlich zurückkam, hing meist nur ein kleiner Zettel dran mit einem Gruß und der Bemerkung: "Gerne gemacht". Das war Ausdruck seiner liebenswürdigen und stets hilfsbereiten Art. - Der Übersetzer Horst war mir ein verlässlicher Freund und Gefährte durch viele Jahre.

Jahr der Bibel?

von Angelika Wilmes

"Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter, wie es sich im Herrn ziemt!" (Kol 3,18) - So hörten es heute - wie ich - alle katholischen Kirchgänger, in deren Gemeinden die neutestamentliche Lesung gewählt worden war. Wie üblich, wurden wohl in den meisten Gottesdiensten diese unzeitgemäßen Worte am Schluß bekräftigt mit den Worten: "Wort des lebendigen Gottes!", und die Gemeinde - mehrheitlich Frauen - antwortete: "Dank sei Gott!"

Gut - in der Predigt, die ich hörte wurde richtiggestellt, daß das heute unsere Auffassung von Ehe nicht mehr sein kann. Aber warum gehört gerade dieser Paulustext zum Kanon der drei Lesejahre? Welches Bibelverständnis haben wir, wenn den Gemeinden suggeriert wird, alles, was im Alten und Neuen Testament steht, ist unterschiedslos Gottes Wort, nach Möglichkeit wortwörtlich zu verstehen, punktum?

Knapp 40 Jahre wäre nach dem Konzil Zeit gewesen, den Gemeinden ein neues Lesen und Verstehen der Bibel zu ermöglichen und mit der Blauäugigkeit aufzuräumen, jeder könne ohne jede Anleitung ein Buch verstehen, das mindestens vor 2000 Jahren, zum großen Teil aber noch erheblich früher entstanden ist. Es ist von und für Menschen geschrieben, in deren Denken und Fühlen wir Kirchgänger im Jahr 2003 uns vielleicht ansatzweise hineinversetzen können, deren Lebenseinstellung für uns jedoch kaum nachzuvollziehen ist. Selbstverständlich gibt es viele Prediger, die das Rüstzeug nutzen, das ihnen in modernen exegetischen Kommentaren zur Verfügung steht. Aber wer sagt ihnen, daß ihre Gemeinde es versteht, wenn sie in aufgeklärter Weise etwa über das "Wunder" der Brotvermehrung oder der Blindenheilung predigen? In unseren Köpfen steckt doch festverankert ein Wunderbegriff, der zur Zeit Jesu gar nicht denkbar war, weil das damalige Weltbild sich grundlegend von unserem unterschied.

Wenn theologisches Wissen die Gemeinden erreichen soll - das soll es doch, oder? -, dann muß es im Gottesdienst explizit weitergegeben werden, entweder als Einführung zu Lesung und Evangelium oder als deutliche Randbemerkung zur Predigt, und das immer wieder. Zum Beispiel:

- Wundererzählungen stellen kein übernatürliches Eingreifen Gottes in irdische Gesetzmäßigkeiten dar. Sie sind vielmehr der Versuch die heilende oder lebenspendende Gegenwart Gottes in Jesus annähernd und bildhaft zu beschreiben.
- Die Auferstehung Jesu hängt nicht von dem Nachweis ab, daß das Grab leer aufgefunden wurde. Unser Auferstehungsglaube gründet sich auf eine Glaubenserfahrung und nicht auf ein historisches Ereignis.
- Überhaupt handelt es sich bei der Bibel nicht um ein Geschichtsbuch, sondern um den Versuch, Lebensdeutungen oder Glaubenserfahrungen weiterzusagen. Was nicht heißt, es seien gar keine historischen Ereignisse eingeflossen.
- Die Bibel kann als "Wort Gottes" bezeichnet werden, wenn deutlich wird, daß dieses "Wort Gottes" oft in sehr menschlichem Gewand daherkommt.
- Offenbarung geschieht nicht als Diktat Gottes. Gläubige Menschen deuten ihre Lebenserfahrungen. Auch Jesus muß für heutige Menschen "übersetzt" werden.
-

Knapp 40 Jahre wäre Zeit gewesen. Aber in vielen Gemeinden ist die Chance vertan worden, oft mit dem herabsetzenden Argument, man wolle die "einfachen Gläubigen" nicht beunruhigen. Und dann wurde das Jahr 2003 zum Jahr der Bibel erklärt. An vielen Kirchen weisen Transparente auf diesen wichtigen Schwerpunkt hin. Und was geschieht?

Gibt es Predigtreihen zum besseren Verständnis der so unterschiedlichen biblischen Texte? Wird endlich einmal aufgeklärt über das so wichtige Hilfsmittel der historisch-kritischen Methode, die uns nahezubringen versucht, in welche Situation hinein ein Isaias-Text oder eine Markus-Perikope spricht? Gibt es Bibelgespräche, die sich der Schwierigkeit stellen, herauszufinden, was der Schöpfungsbericht den damaligen Menschen zu sagen hatte, die von Vielgötterei umgeben waren? Die dann aber mit noch größerem Ernst der Frage nachgehen, ob er uns heute noch etwas zu sagen hat und was?

Sicher gibt es das alles irgendwo. Auf den Lokalseiten der Zeitungen lese ich jedoch von Bibelnächten, in denen hintereinander weg die Bibel gelesen wird. Von Gemeinden, die die ganze Bibel per Hand abschreiben. Allerdings auch von Besuchen im Bibelmuseum. Im Gottesdienst erlebe ich kleine Prozessionen mit dem hochehrwürdigen Evangelium. Das alles sind Aktionen und Riten, die ihren Sinn haben, aber nur dann, wenn wir die Mühe nicht scheuen, über die Jahrtausende hin-weg die Bibel für uns zu "übersetzen" - nicht vom Hebräischen und Griechischen ins Deutsche, sondern vom Damals ins Heute - und dabei das Zeitbedingte klar zu unterscheiden vom Anspruch Gottes an uns.

Sonst sind unsere Aktivitäten im Jahr der Bibel nichts als kurzlebige "Events", die den Anspruch der Bibel zukleistern oder sträflich verharmlosen. Dann hätte das Jahr der Bibel uns nicht weitergebracht.

Brief an die Redaktion von CHRIST IN DER GEGENWART

23. Mai 2003

Laien in der Kirche - CiG Nr.20/03

Kritik der Bischöfe - CiG Nr.21/ 03

Zurechtweisung des Bischofs (Wolfgang Beinert) - CiG Nr.21/03

Sehr geehrter Herr Röser!

Beim Lesen des Beitrages von Wolfgang Beinert "Muß man seinen Bischof zurechtweisen?" im Zusammenhang mit den beiden vorgenannten Beiträgen juckt es mir direkt in den Fingern, Ihnen darauf zu schreiben.

Nach meinen Beobachtungen ist es nach wie vor unschicklich, wenn Laien römische oder bischöfliche Verlautbarungen kritisieren. Die Laien haben nach wie vor in der Kirche die "dummen Schafe" zu sein, die man "zum Heile" führen muß, und dies kann nur durch "geweihte Hirten" geschehen.

Wenn Rom oder auch nur ein Bischof gesprochen hat, gilt dies heute schon als unmittelbare göttliche Offenbarung, gegen die man sich versündigt, wenn man etwas dagegensetzt, spricht: kritisiert, oder auch nur eine andere Sichtweise dagegensetzt. Es stellt heute nach wie vor ein Sakrileg dar, einem Bischof - wie es der hl. Paulus tat - "ins Angesicht zu widersprechen".

Die Kirchengeschichte ist voll von solchen Beispielen. Man braucht hier nur die jüngere Geschichte heranzuziehen. Selbst mit ihren geweihten Größen wie Pierre Teilhard de Chardin, Henri de Lubac, Yves Congar, Eugen Drewermann, Hans Küng und nicht zuletzt Bernhard Häring ist sie sehr kaltschnäuzig und machtbewußt umgegangen. Im Falle von Galileo Galilei konnte sie - die Kirche - sich erst nach 350 Jahren dafür entschuldigen, daß sie sich ins Unrecht gesetzt hatte. Und bei Giordano Bruno weiß sie bis heute nicht, ob sie sich für das an ihm begangene Unrecht entschuldigen soll oder muß. Wenn sie schon so mit ihren geweihten Mitgliedern umgeht, ist es nicht verwunderlich, daß sie nach wie vor glaubt, die Laien als ihre "dummen Schafe" reglementieren zu können, obwohl sie mehr denn je auf diese angewiesen ist; denn ohne diese "Schafe" gäbe es keine "Herde", der sie als "Hirten" vorstehen könnten.

Ohne näher auf die konkreten Vorgänge der letzten Zeit einzugehen, hat nun Wolfgang Beinert, dessen Beiträge - ob mündlicher oder schriftlicher Art - ich immer sehr geschätzt habe und noch schätze, in einer für mich sehr gelungenen Weise versucht, sich auf Thomas von Aquin, den großen Scholastiker (1225-1274) beziehend, aufzuzeigen, daß es sehr wohl möglich ist, einen Bischof zu kritisieren, zurechtzuweisen, und zwar "nicht frech und schroff, sondern sanft und höflich" - eben »in Liebe«, (wie es in der mittelalterlichen Sprache heißt), wenn jemand an ihm etwas Merkwürdiges entdeckt.

In der heutigen Zeit, wo die Bildung und Information eine weitaus andere und bessere ist als im Mittelalter, kann und sollte der Laie dem Bischof gegenüber in aufrechter Haltung, kompetent, sachlich sauber, klar und bestimmt seine Meinung vertreten. Er braucht sich heute nicht vor dem Wissen und dem Amt des "geweihten Standes" zu fürchten. Auf seinem Gebiet ist er mitunter auch ein Experte. Es herrscht also heute in Wissen und Bildung durchaus eine Ebenbürtigkeit!

.....

Einem früheren Prälaten, der heute Bischof ist, habe ich vor vielen Jahren einmal geschrieben: "Je höher jemand in der kirchlichen Hierarchie aufsteigt, desto mehr verliert er an Bodenhaftung - und dies gilt insbesondere, wenn er im Vatikan ein Amt antritt. Er widmet sich nur noch der ihm übertragenen Aufgabe und verliert den Menschen aus seinem Blick. Später wundert er sich, wenn die Menschen ihm in seiner Auffassung nicht folgen oder nicht folgen können. Ihm fehlt das Verständnis für die realen Probleme und Nöte der Menschen."

Solange nicht ein anderes Bischofsbild entwickelt wird, solange wird sich hier auch nichts ändern.

.....

Wenn man sich einmal den Weihe-Ritus ansieht und dazu die Gebete, in denen von der Auserwählung Gottes die Rede ist, spürt man schon die besondere Heraushebung des Amtes, die in der Tat auch eine ist und sein soll.

Wenn man sich aber die einzelnen Stationen eines Priesters (an dessen Berufung ich in den meisten Fällen nicht zweifle) bis zum Bischof ansieht, entdeckt man doch viel Menschliches bis zu dessen Wahl. Darum möchte ich sagen oder - besser gesagt - raten, hier weniger von der Erwählung durch GOTT zu sprechen. Das Domkapitel hat gewählt - wenn es denn den seinen wählen durfte - und der Vatikan hat ihn daraufhin ernannt!

Meines Erachtens sollte man in den Weihe-Ritus einen sehr deutlichen Passus aufnehmen, in dem dem Kandidaten konkret ins Bewußtsein gerufen wird, daß er auch nach der Weihe ganz Mensch

bleibt mit all seinen Schwächen und Fehlern, daß er auch schuldig werden, versagen und scheitern kann, daß er diese Tatsache in Demut im Auge behalten solle.

Wenn dies so in diesem Ritus verankert würde, würde sich jeder Bischof stärker bewußt, daß dies so ist, und sich daran erinnern, wenn er Umgang mit anderen Menschen hat und auf deren Kritik stößt. Mit einem sogenannten SCHLUSSTEIN, den ich im März 1999 schrieb, möchte ich hier schließen: Er lautet: "Die Hirten sollen sich stets vergegenwärtigen, daß sie aus dem gleichen Stall MENSCH wie ihre Schafe kommen, daß sie ebenso schwach und fehlbar sind, auch schuldig werden und scheitern können."

.....

In diesem Sinne recht herzliche Grüße und gute Wünsche für rechtes Gelingen

Ihr Heinz Pangels

Auch in 2003 wieder Ferienaktion in der Ukraine

Auch in diesem Jahr war es wieder möglich, bedürftige Kinder aus Isjum in der Ukraine in das Feriendorf der Caritas in den Waldkarpaten zu schicken.

In der Zeit vom 1. bis 19. September erholen sich 20 Kinder bis zu 13 Jahren in dem uns bekannten Heim. Wir sind sehr dankbar dafür, daß sich wieder Tanja - eine Lehrerin aus Isjum - und eine Mutter vor Ort für diese Aktion eingesetzt haben. Finanziert wurde der Aufenthalt durch großzügige Spenden unserer Freundinnen und Freunde aus dem FK. Auch dafür unseren herzlichen Dank. Die Gesamtkosten werden etwa 4.000 Euro betragen.

Für das Ukraine-Team: Johannes Becker

Ukraine-Konto des FK: 3799703, BLZ: 40060265, DKM

Der Mensch ist der Weg zu Gott
Was schätze ich am Christentum?

von Horst Goldstein

Als die Redaktion den Theologen und Übersetzer zahlreicher befreiungstheologischer Werke (Boff, Gutierrez...) um einen Beitrag für die Reihe "Was schätze ich am Christentum?" bat, konnte niemand ahnen, wie wenig Zeit ihm auf Erden noch bleiben würde. Dr. Horst Goldstein starb, 63jährig, wenige Tage nach Ostern bei einem tragischen Autounfall. Durch seine Übersetzungen trug er wesentlich dazu bei, die Theologie der Befreiung in Deutschland bekanntzumachen. Der Schüler von Johann Baptist Metz lebte viele Jahre in Brasilien, engagierte sich auf vielfältige Weise im ökumenischen Dialog und arbeitete zuletzt als Bildungsreferent bei der Caritas in Bad Saarow bei Berlin. Sein Beitrag ist sein Vermächtnis nach einem geistlich reichen und bewegten Leben - in der Hoffnung auf Auferstehung.
(red)

Viele Wege führen nach Rom. Und wahrscheinlich - so meine undogmatische Einschätzung - weist auch das Leben viele Wege, die zur Wahrheit führen. Das gilt insbesondere dann, wenn sie das Leben mit Wachstum und Tiefe qualifizieren. Denn Wahrheit, Weg und Leben interpretieren sich, einem Wort Jesu zufolge (Joh 14, 6), gegenseitig. Wahrheit ist immer auf dem Weg und bezieht ihre Wahrhaftigkeit aus den Möglichkeiten, die sie dem Leben eröffnet. Biographie erweist sich für mich mithin auch als Weg der theologischen Wahrheitsfindung.

Meine Lebensgeschichte sehe ich deutlich in vier Etappen gegliedert: Bisinghof, Brasilien, Bremen, Berlin. Kindheit und Jugend verbrachte ich auf einem münsterländischen Gut, das ehemals dem Fürstbischof von Münster zur Absicherung seiner materiellen Existenz gedient hatte. Der Bisinghof in Nordwalde war während der fünfziger Jahre in meiner Wahrnehmung zugleich ein großes Purgatorium und ein anhaltendes Kirchenfest. Alles, was uns begegnete, trug die Prägung eines geradezu dampfenden Katholizismus mit Opfer und Abtötung, mit Heiligung und Auferstehung. Das ganze Leben – Alltag und Frömmigkeit, Schule und Nachbarschaft, Arbeit und Kirmes – bildete eine einzige profan-sakrale Einheit. Wir glaubten nicht nur mit Kopf und Herz, sondern auch mit Nase und Füßen. Der Fliederduft am Maialtar und der Qualm der Kartoffelfeuer im Herbst, die Fahrradfahrt zur Schule und die Blasen an den Füßen bei der Wallfahrt nach Telgte, alles Symbole eines umfassend-integralen Glaubens. Was andere - wie von Leuten, die enttäuscht aus der Kirche ausgetreten sind, zu hören ist - womöglich als Enge und Zwang empfanden, war für mich natürlicher Rhythmus und Wegweisung in eine gesunde Welt. Christentum will Leben gestalten, das ganze Leben, den ganzen Kosmos, in Richtung auf Einklang und Ehrfurcht, Heiterkeit und friedvolles Zusammenleben.

Als ich in den sechziger Jahren nach Brasilien kam, gährte es in dem Land. Politisch, sozial, kulturell. Noch bevor der Begriff geboren war, praktizierten und reflektierten wir sie in unseren Studentenkreisen - die Theologie der Befreiung. Die Welt ist eben nicht nur münsterländische Idylle, sondern auch konfliktgeladener Kampf. Auf einem klassenzerrissenen Globus bedeutet Christentum zunächst Option für die Armen. Die Wahrheit des Glaubens wie die Wahrhaftigkeit des Menschseins zeigen sich daran, wie weit Zukurzgekommenen und Zertretenen Lebenschancen ermöglicht werden. Wenn Gott Liebe (1 Joh 4, 8.16) und Menschenfreundlichkeit (Tit 3,4) ist, dann sind Entrechtete und Übergangene seine Lieblingskinder. Christentum ist Parteilichkeit für Kleine und, Leidende, damit alle – die einen wie die anderen, diesseits und jenseits aller Gräben und Grenzen – sich des Friedens Gottes erfreuen können.

Dritte Station: Bremen. Dampfender Katholizismus und befreiungstheologische Kampfbereitschaft sind nicht frei von Mißverständlichkeit. Einige Evangelische wittern in bestimmten katholischen Formen die Gefahr des Rückfalls ins Heidentum, und noch so gut gemeintes christliches Engagement steht in der Gefahr zu verdunkeln, daß Leben und Heil unverdientes Geschenk sind. Die Arbeit in einer katholischen Akademie zwischen Bremen und Worpswede führte mich in Gesprächskreise, die mich auf bisher nahezu übersehene Dimensionen stoßen ließen. Mag lutherische Rechtfertigungslehre auch intellektuell überhöht anmuten, mich hat sie gelehrt, daß ich als Mensch wie als Christ immer nur mit leeren Händen dastehe, die allenfalls der gute Gott zu hilfreichen Taten bewegen kann. Im Kontakt mit judäophilen (das Judentum liebenden) Männern und Frauen habe ich in Bremen weiterhin gelernt, daß das Christentum Wurzeln hat, daß uns das Judentum Vater und Mutter ist und daß das Christentum - in der Substanz eines auf alle Menschen hin universalisierten Judentums - die Israel zugesagten Verheißungen um den Globus weiterträgt.

Nach der Wende spülten mich nicht gerade glückliche Umstände nach Berlin. Von der Hauptstadt aus galt es, in den neuen Bundesländern entwicklungspolitische und weltkirchliche Bildungsarbeit zu treiben. In kulturellen Räumen, in denen fast sechzig Jahre antireligiöse Propaganda auf der Tagesordnung stand, breitet sich die Markt- und Finanzwirtschaft zusehends als aktuelle Religion aus. Das gilt nicht nur für das Umfeld von Berlin allein, wohl aber ist es hier mit Händen zu fassen. Will Christentum wieder eine Chance gewinnen, muß es sich in absolut elementarisiert und radikalierter Form präsentieren. Alles, Dogma und Disziplin, kann die Kirche getrost vergessen. Der Mensch ist der Weg zu Gott. Die Feststellung führt zurück zur Kernaussage des Evangeliums: Gott wird Mensch, damit der Mensch vergöttlicht wird.

Was schätze ich am Christentum? Über Bisinghof und Brasilien, über Bremen und Berlin hinaus möchte ich den portugiesischen Dichter Fernando Pessoa als Interpreten bemühen. Von ihm stammt der Satz: Das Leben ist zu kurz, als daß es in einem Leben gelebt werden könnte.

(Christ in der Gegenwart, Nr. 19/3)

Aus unseren brasilianischen Partnerprojekten Amparo Maternal

von Reinhold Waltermann

Anfang Mai war ich zusammen mit Konrad Berning und einem brasilianischen Tontechniker für 8 Tage im Amparo Maternal in São Paulo. In dieser Zeit haben wir umfangreiches Bildmaterial und Informationen gesammelt für einen ca. 30 Minuten langen Film, der inzwischen fertiggestellt werden konnte. Mit ihm soll den Personen und Gruppen, die das Amparo unterstützen, ein anschauliches Bild vermittelt werden über die Arbeit dieser fast unglaublichen Einrichtung.

Das Amparo existiert jetzt 64 Jahre. In diesen Jahren erblickten in ihm über 650 000 Kinder das Licht der Welt. In letzter Zeit sind es pro Tag 40 Kinder, die geboren werden. Die Frauen, die zur Entbindung ins Amparo kommen, sind ausnahmslos arme Frauen aus den Favelas des Großraums São Paulo sowie Frauen, die auf der Straße leben oder aus der Armutspstitution kommen. Einer der Grundsätze des Amparo ist: Keine schwangere Frau wird zurückgewiesen. In einem so schwierigen wie wichtigen Augenblick des Lebens stehen die Türen des Hauses offen für jede Frau, die keinen angemessenen Ort hat, ihr Kind zur Welt zu bringen. Inspiriert wurden die Gründerinnen und Gründer durch das Wort im Lukasevangelium Kap. 2 Vers 7, wo es von der schwangeren Maria heißt, daß in der Herberge kein Platz für sie und ihr Kind war.

Das Entbindungs Krankenhaus mit angeschlossener Sozialstation (Amparo Social) wird im Rahmen einer kirchlichen Stiftung von einer kleinen Kommunität brasilianischer Vinzenzschwestern getragen, die zugleich die Seele des Hauses sind. Dabei steckt das Amparo immer wieder in tiefen finanziellen Schwierigkeiten und kämpft um sein Überleben. Die staatlichen Zuschüsse sind gering, und die Frauen bringen Kinder zur Welt, die schon vor ihrer Geburt zu den Ärmsten der Welt zählen. So ist das Amparo ein vitales und zugleich sehr armes Unternehmen.

Ich war wieder sehr beeindruckt davon, welchen Einsatz und zugleich welche menschliche Zuwendung, ja Zärtlichkeit die armen Frauen und ihre Kinder im Amparo erfahren, ganz abgesehen von der inzwischen ausgezeichneten medizinischen Betreuung. Schwester Anita Gomes, die das Amparo seit mehr als 30 Jahren leitet, übergibt nach und nach aus Altersgründen die Leitungsaufgaben an Schwester Enir Loubet.

Der Film über das Amparo Maternal kann von Mitgliedern des FK unentgeltlich bei mir entliehen werden. (Zum Hiltruper See 27, 48165 Münster) Schön wäre es, wenn er in vielen Gruppen und Gemeinden gezeigt würde, um für die Unterstützung des Amparo zu werben. Der FK hat seit Jahren ein eigenes Spendenkonto für das Amparo Maternal:

Darlehnskasse Münster (BLZ 400 602 65), Kontonummer 3799702

Alphabetisierungsprojekt in der Diözese Crateus

Das von einer Gruppe von Frauen und Männern in 4-5 Orten durchgeführte Projekt geht erfolgreich weiter. In Abendkursen werden Jugendliche ab 14 Jahren und Erwachsene bis zu 70 Jahren gemeinsam nach der Methode von Paulo Freire unterrichtet. Das Leitungsteam macht einen sehr engagierten Eindruck. Da ich wegen der kurzen Zeit, die ich in Crateus war, nur am 1. Mai mit dem Team zusammentreffen konnte, war es mir wegen des Feiertags dieses Mal nicht möglich, an einer Unterrichtsveranstaltung teilzunehmen. - Der Freckenhorster Kreis konnte dieses Projekt im Jahr 2003 mit insgesamt 6.000,- Euro unterstützen.

Escola Familia Agricola Dom Fragoso

Unter dem Nachfolger des langjährigen Bischofs Dom Fragoso wird dieses Projekt, das inzwischen nach dem emeritierten Bischof benannt wird, von einigen Priestern und Ordensfrauen engagiert weitergeführt. Der Nachfolger Bischof Dom Jacinto verkörpert zwar einen anderen Typ von Bischof, ist aber an der Weiterführung interessiert und läßt den Mitarbeitern alle Freiheit zur Umsetzung des Projektes.

In Kürze: Das Projekt zielt darauf, junge Menschen aus Landarbeiterfamilien und von kleinen Landbesitzern weiterzubilden in ökologischer Landwirtschaft, in der Vermittlung neuer Methoden, die regelmäßigen Trockenheiten zu überbrücken, in der Weiterentwicklung und -verwertung ihrer Produkte. Dadurch sollen die jungen Leute motiviert und befähigt werden, auf dem Land zu bleiben und nicht - unter illusionären Vorstellungen - in die Städte abzuwandern.

Für dieses Projekt gibt es inzwischen ein eigenes Zentrum, wo die jungen Menschen jeweils 6 Wochen leben, lernen und praktisch arbeiten, um dann wieder 6 Wochen in den eigenen "Familienbetrieb" zu gehen, um das Gelernte anzuwenden. In dieser Zeit werden sie dann von den Lehrern aus dem Zentrum besucht und begleitet. - Der Freckenhorster Kreis konnte in diesem Jahr das Projekt mit 6.000,- Euro unterstützen. (Im Vorjahr waren es noch 8.000,- Euro)

Spendenkonto für diese Projekte: Darlehnskasse Münster (BLZ 400 602 65) Kt.-Nr. 3799701

Bürokram

von Angelika Wilmes

Ich hielt sie für eine gute Idee, die Karten, die den letzten FK-Informationen beigelegt waren. Ich hatte mir erhofft, ich könnte meine Datenbank um all die Informationen erweitern, die ich bis jetzt noch nicht habe: Telefon- und Faxnummern und vor allem E-Mail-Adressen. Ob es nun die Angst vor Datenmißbrauch war oder das zu berappende Porto, die kommentarlose Aktion hat ihren Zweck völlig verfehlt. Zwei Antworten aus dem Ständigen Arbeitskreis habe ich erhalten. Und die Daten waren mir alle bekannt.

Ich schiebe also meinen Kommentar nach:

Zwecks besserer Kommunikation hätte ich gern nicht nur Ihre Adresse, sondern auch Telefon-, Fax- und E-Mail-Anschluß. Es kommt nicht oft vor, aber bisweilen könnte ich mir einiges erleichtern, wenn mir diese Daten zugänglich wären. Ich lege also meine Karten voller Hoffnung noch einmal bei (so weit der Vorrat reicht). Vielleicht klappt es ja dieses Mal!

Bitte füllen Sie, falls Sie keine grundsätzlichen Bedenken haben, die Karte aus, damit ich meine Adreßdatei aktu-alisieren kann. Über einen "Kartensegen" würde ich mich freuen.

Aachener Friedenspreis

Am 1. September erhalten der Israeli Dr. Ruwen Moskowitz und die Palästinenserin Nabila Espanioli den Aachener Friedenspreis für ihr lebenslanges Bemühen um ein friedliches Miteinander von Juden und Palästinensern in Israel und ihre gemeinsame Unterstützung der Menschen in den besetzten Gebieten.

Israel lebt innerlich wie in einem "abgedichteten Raum" und leistet es sich nicht, den Menschen und Gruppen zuzuhören, die eine Wende in der Politik als einzige Rettung des Landes einfordern. In Deutschland werden sie wahrgenommen und ermutigt durch Ehrungen und Preise. Uri Avnery, Amira Haß, Sumaya Farhat Naser und Gila Swirsky, Dan Bar-On und M. Darwish - bei all diesen ist die Friedensarbeit ihr Leben und das bis zur Erschöpfung. Wir können nicht viel tun, als ihre Namen laut sagen und ihnen eine Stimme geben.

Ruwen Moskowitz ist unserem Verein seit Jahren verbunden und in Münster bekannt durch Vorträge und Schülergespräche. Die Friedensarbeit, für die er jetzt geehrt wird, leistete er nicht nur in Israel, sondern mit ebenso leidenschaftlichem Engagement in Deutschland:

Seit er aus Rumänien nach Israel einwanderte, schmerzt ihn das Verhalten seiner jüdischen Landsleute gegenüber den Palästinensern. Zutiefst überzeugt, daß sein jüdisches Volk ein Existenzrecht in diesem Lande hat, dieses aber ebenso der arabischen Bevölkerung zusteht, kämpft er hartnäckig unter allen Regierungen gegen das "Sicherheit-über-alles"-Denken, das allein auf militärische Gewalt baut, und für eine neue Politik - eine Politik, die auch den Palästinensern Gehör, Respekt, Recht und ein menschenwürdiges Leben in Freiheit verschafft.

Ebenso unermüdlich wendet sich Ruwen Moskowitz an die Deutschen, deren neue rechtsstaatliche und partnerschaftliche Politik nach dem Kriege er wie wenige Israelis erkannte. Er ermutigt, ja, beschwört sie, die Befangenheiten aus der Geschichte zu überwinden und dieses neu gewonnenen Potential an rechtsstaatlicher Kompetenz und Einflußmöglichkeit zu nutzen, um auch im Nahen Osten Gesetzlichkeit und Menschenrechte einzufordern.

Am 19. November wird er wieder Gast in Münster sein.

Buchbesprechung*von Marianne Kluge***Amira Hass: Gaza. Tage und Nächte in einem besetzten Land C. H. Beck 2003**

Die israelische Journalistin Amira Hass wohnte von 1994, nach der Amtsübernahme der palästinensischen Autorität, bis 1996 in Gaza und schildert detailliert und "von innen" das mühselige Leben der Bewohner. Sie lebte in engem Kontakt zur Bevölkerung und beschreibt, wie der Abzug der israelischen Armee Hoffnung und Initiative aufflackern läßt, die bald in Resignation umschlagen, als sich herausstellt, daß das israelische Militär, mehr noch als vor Oslo, allmächtig und gewalttätig präsent ist und das Leben der Gaza-Bewohner lähmend und bedrohend bestimmt.

Viele Betroffene kommen zu Wort, das Leitmotiv der Berichte ist "Abriegelung" - mit diesem Instrument, so weist Amira Hass sehr eindrücklich nach, hemmen die Israelis systematisch den Aufbau einer palästinensischen Wirtschaft; Menschen-, Waren- und Geldaustausch zwischen Gaza und dem Westjordanland einerseits und Israel andererseits werden verhindert, menschliche, soziale Bindungen willkürlich zerrissen, medizinische Betreuung geschmälert. Die Abriegelung, die der israelischen Sicherheit dienen soll, macht den Gazastreifen zu einem einzigen großen Gefängnis für alle seine Bewohner. Amira Hass läßt auch Stimmen zu Wort kommen, die die Fehler und Versäumnisse Arafats und die Unzulänglichkeit seiner Gefolgsleute scharf kritisieren. Enttäuschung, Wut, Angst, auch noch Ergebenheit kennzeichnen das Verhältnis zum Palästinenserführer. Daneben wird gerade dem israelischen Leser sehr klar gezeigt, wie Arafat alles andere als souverän in seinen Entscheidungen ist, sondern lavieren muß unter dem Druck der Israelis, den Forderungen der kämpferischen Islamisten und den berechtigten Ansprüchen seiner Landsleute auf ein menschenwürdiges Leben und eine demokratische Gesellschaft. Statt den Alltag zu erleichtern, ver(sch)wendet Arafat Geld und Energie und Menschen in ein maßlos aufgeblähtes Verwaltungs- und Sicherheitssystem. Letzteres wird eine zusätzliche Bedrohung für die Bevölkerung durch rigorose und willkürliche Einschränkung der Menschenrechte und bürgerlichen Freiheiten. Seit dem Erscheinen des Buches im Jahr 1996 bis zum Ausbruch der jetzigen Intifada hat sich die Situation noch drastisch verschlechtert. In einem Nachwort zur deutschen Ausgabe, die sieben Jahre nach der Erstveröffentlichung erschien, betont Amira Hass, daß die Ursachen dieses neuen Aufstandes allesamt in dem beschriebenen System von Kontrolle und Unterdrückung auch noch nach Oslo liegen - und daß die israelischen militärischen Reaktionen aus der "politischen Vision einer Fortdauer der Herrschaft über die Palästinenser" herrühren.

**"Mögen andere von ihrer Schande sprechen, ich spreche von der meinen"
B. Brecht**

von Reuven Moskovitz

Liebe Freunde und Freundinnen, liebe Teilnehmer des Ökumenischen Kirchentages!

Dieses Zitat von Brecht leitet seit knapp dreißig Jahren meine Friedensarbeit in Israel und in Deutschland. Schon seit dem Jom-Kippur-Krieg (1973) bin ich der Überzeugung, daß die Arbeit der Friedensbewegung – so beeindruckend und mühevoll sie ist – den Frieden für die beiden in Israel und Palästina lebenden Völker nicht ohne eine Mitwirkung von außen bringen kann. Ich bedauere es sehr, daß sich meine Befürchtungen hinsichtlich eines Friedens in Israel und Palästina bestätigt haben und daß ein Friede trotz der Lippenbekenntnisse der US-amerikanischen und israelischen Machthaber und trotz der ehrlichen Bemühungen der EU in weiter Ferne liegt. Die schrecklichen Nachrichten und Fernsehbilder stellen nur einen geringen Bruchteil dessen dar, was in Wirklichkeit in Israel/Palästina geschieht. Die israelischen Machthaber haben weitgehend alle Normen der Menschenwürde, des Völkerrechtes und der Prinzipien der UNO-Charta mißachtet.

Angesichts der furchtbaren deutschen Vergangenheit ist die Zurückhaltung der meisten Deutschen, auch die der Politiker, in Bezug auf die Schandtaten gegen das palästinensische Volk verständlich. Es ist aber auch klar, dass jedes Schweigen oder jede Untätigkeit gegen die kollektive Bestrafung, die Einsperrung und Aushungerung des palästinensischen Volkes nur eine Fortsetzung dieser Schandtaten durch die israelische Regierung befördert. Ich gehöre leider zu dem kleineren Teil der Israelis, der zwischen den eindrucksvollen Errungenschaften Nachkriegsdeutschlands und dem verbrecherischen NS-Regime zu differenzieren bereit ist. Selten hat in der Nachkriegszeit ein Staat (bzw. ein Volk) mehr für den Frieden, die Gerechtigkeit und die Versöhnung getan als die Bundesrepublik Deutschland. Das ist auch der Grund, weshalb ich seit dem 50-jährigen Jubiläum der Befreiung vom Nationalsozialismus an die Notwendigkeit des Übergangs von der Sühne der Deutschen zur Versöhnung und Vergebung zwischen Juden und Deutschen denke. Diesbezüglich haben sich die Kirchen in Deutschland ausgezeichnet.

Ich möchte nicht im Geringsten die Selbstmordattentate der palästinensischen Extremisten rechtfertigen. Dennoch weigere ich mich, eine Parallele zu den verbrecherischen Motiven der Nazis zu ziehen. Das palästinensische Volk lebt seit seiner Vertreibung vor 54 Jahren in Flüchtlingslagern und seit 35 Jahren unter einer willkürlichen militärischen Besatzung, während die israelische Politik zielstrebig auf territoriale Annexionen und die Legitimierung der wachsenden Siedlungen in den besetzten Gebieten orientiert ist. Die Weltgemeinschaft hat die Teilung dieses Landes beschlossen und ist deshalb verpflichtet, eine gerechte Teilung umzusetzen.

Ich bin aus eigener Initiative nach Deutschland gekommen, um auf dem Ökumenischen Kirchentag auf einige weniger bekannte Tatsachen hinzuweisen und deutsche Christen aufzurufen, sich aktiver an der Beendigung des sinnlosen Blutvergießens in Israel und Palästina zu beteiligen. Am 8. Mai wurde ich zusammen mit meiner palästinensischen Mitkämpferin für den Frieden, Nabila Espanioly, für den Aachener Friedenspreis 2003 ausgewählt. Diese Tatsache ermutigt mich um so mehr, meine Friedensbotschaft unablässig zu verbreiten.

Ich bitte Sie/Euch, diesen Appell an Bekannte und Teilnehmer des Kirchentages weiterzuleiten und sich an den verschiedenen Veranstaltungen zu beteiligen.

Herzlichst
Reuven Moskovitz

Termine

Ständiger Arbeitskreis:

(jeweils von 15.30 Uhr - 18.30 Uhr)

12. 10 .2003: Pfarrzentrum St. Ludgerus, Albachten
23. 11. 2003: bei Erika Becker

.....

Regionalkreis Münster:

Der Kreis trifft sich in privatem Rahmen. Bei den Treffen wird immer nur ein Termin im voraus festgelegt. Neue Mitglieder sind willkommen.

Kontaktpersonen

Johannes Becker: Telefon (0 25 33) 6 77
Ludwig Wilmes: Telefon (0 25 36) 14 08

Wenn Sie Interesse haben, rufen Sie an!

.... Bitte vormerken!

1. Einkehrtage

Die Einkehrtage am Jahresanfang 2004 sollen stattfinden

am 2. 1. 2004 ab 17.30 Uhr bis zum 4. 1. 2004 um 14.00 Uhr.

Leider ist noch kein Referent gefunden. Sie bekommen Bescheid, sobald wir mehr wissen.

2. Vollversammlung 2004

Die **nächste Vollversammlung ist für den 13. Februar 2004** geplant.

Genauer erfahren Sie mit der Einladung.

**Freckenhorster Kreis
Albachtener Str. 101 e
48163 Münster**

Redaktion:

Angelika Wilmes • Albachtener Str. 101 e • 48163 Münster

Bürozeit:

In der Regel mittwochs, 9.30 - 14.00 Uhr

Telefon:

(0 25 36) 14 08

Telefax:

(0 25 36) 344 946

e-mail:

fk-buero@gmx.de

Internet:

www.freckenhorster-kreis.de

Unsere Konten:

Darlehnskasse im Bistum Münster
(BLZ: 400 602 65)

Beitragskonto: 37 99 700

(Mitglieder (M): 35 Euro • Interessenten (I): 7,50 Euro)

Brasilienkonto: 37 99 701

Amparo maternal: 37 99 702

Ukraine: 37 99 703

Demetrius: 37 99 705